

---

## Rundbrief an die Mitglieder Nr. 56: MAS-Arbeiten und -Studiengänge .....November 2011

---

Liebe Mitglieder, liebe Kolleginnen und Kollegen

Mit Neugier auf die Interessen der Absolventinnen und Absolventen der bibliothekswissenschaftlichen Studiengänge in Bern, Chur und Zürich haben wir einige von ihnen angefragt, ihre Abschlussarbeiten vorzustellen. Sie alle skizzieren Themen, die auf neue technologische Entwicklungen und Arbeitsprozesse im wissenschaftlichen Bibliothekswesen hinweisen. Michael Hunziker befragt Deutschschweizer Bibliotheken zu Approval Plans, Urs Reinhart untersucht die Möglichkeiten des Sponsorings in wissenschaftlichen Bibliotheken, Fabian Fricke diskutiert, wie Bibliotheken durch Relevance Ranking den Informationsbedürfnissen der Nutzenden entgegen kommen, und Hedi Bruggisser stellt dar, wie Online-Portale Archivbestände besser zugänglich machen können. Aline Prantl beschäftigt sich mit der Präsenz von Schweizer Bibliotheken im sozialen Netzwerk Facebook und Olivier Gygi erprobt eine Smartphoneapplikation, mit deren Hilfe historische Quellen situativ zur Verfügung gestellt werden können. Mit einem Überblick zu der Ausbildungssituation wissenschaftlicher Bibliothekarinnen und Bibliothekare in der Schweiz, Österreich und Deutschland ergänzt Samuel Weibel diesen Schwerpunkt-Rundbrief. Wie in den vergangenen Jahren veröffentlichen wir auch die Namen und Abschluss-themen der diesjährigen Absolventinnen und Absolventen des Zürcher MAS Bibliotheks- und Informationswissenschaften und gratulieren in diesem Zusammenhang den Studierenden aller bibliothekswissenschaftlichen MAS-Studiengänge, die ihr Studium seit 2010 erfolgreich abgeschlossen haben!

In eigener Sache weisen wir zudem auf die Veranstaltung der IG WBS zu Bibliotheksbauten am 9.12.2011 in Luzern hin und stellen die beiden Vorstandskandidatinnen vor, die sich an der ausserordentlichen Mitgliederversammlung zur Wahl stellen.

Allen Autorinnen und Autoren ganz herzlichen Dank und Ihnen eine anregende Lektüre.

*Silke Bellanger*

### **Inhalt**

Weiterbildungsveranstaltung vom 9.12.2011 in Luzern.....	2
Kurzporträts Vorstandskandidatinnen .....	2
Approval Plans und andere Outsourcing-Formen.....	3
Sponsoring von wissenschaftlichen Bibliotheken in der Schweiz.....	6
Relevance Ranking in elektronischen Bibliothekskatalogen .....	8
Das Archivportal „Archives Online“ im nationalen und internationalen Kontext .....	11
Facebook - geeignet für Bibliotheken? .....	14
Siri, erzähl mir die Geschichte von Hildegards und Bertas weissen Hirschen!.....	18
Die deutschsprachige Ausbildungslandschaft für wissenschaftliches Bibliothekspersonal .....	21
Studienabschlüsse MAS Bibliotheks- und Informationswissenschaften Uni Zürich 2009-2011 .....	25
Ämter und Delegationen in der IG WBS .....	27

Eine Interessengruppe von

## Weiterbildungsveranstaltung vom 9.12.2011 in Luzern

Unter dem Titel "Wissenschaftliche Bibliotheken in Bewegung: Umbau- und Umzugsprojekte an Schweizer Hochschulbibliotheken" führt die IG WBS, wie bereits per Mail angekündigt, am Freitag 9. Dezember 2011 in Luzern eine Weiterbildungsveranstaltung durch. ReferentInnen sind: Christian Lüthi (Universitätsbibliothek Bern), Anita Thurnheer und Anja Strassburger (Bibliothek der Pädagogischen Hochschule Thurgau) und Tobias Schelling (Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern).

Die Veranstaltung findet an der ZHB Luzern, Sempacherstr. 10, Mehrzweckraum 1. OG (Vorträge) sowie im UNI/PHZ-Gebäude, Frohburgstrasse 3 (Führung, Apéro) statt.

Lageplan: <http://map.search.ch/d/zdlmtrhyj?x=370m&y=128m>

Anmeldungen senden Sie bitte bis spätestens 4.12.2011 an [info@igwbs.ch](mailto:info@igwbs.ch).

## Kurzporträts Vorstandskandidatinnen

Zu Beginn der Veranstaltung vom 9.12. findet eine kurze ausserordentliche Mitgliederversammlung statt. Susanne Schaub und Ladina Tschander stellen sich zur Wahl für den Vorstand.

### Kurzporträt Susanne Schaub

Seit 2001 bin ich Fachreferentin und Leiterin der Bibliothek der Theologischen Fakultät der Universität Basel. Nach der Lehre zur Diplombibliothekarin an der Universitätsbibliothek Basel und einiger Berufspraxis an der Phonotheek des Radio Studios Basel und am Schweizerischen Tropeninstitut nahm ich das Studium der Germanistik, Vergleichenden Religionswissenschaft und Philosophie auf. Nach dem Lizentiat folgte ein zusätzliches Jahr am Pädagogischen Institut und dem praktischen Versuch als Gymnasiallehrerin im Fach Deutsch. Es zog mich jedoch wieder ins Bibliothekswesen zurück und ich hatte das Glück, an der Theologischen Fakultät eine interessante Stelle zu finden. Um ein vertieftes Verständnis der mit der Informationstechnologie einhergehenden schnellen Entwicklungen im Bibliothekswesen zu erhalten, beschloss ich – 20 Jahre nach meiner Lehre zur Diplombibliothekarin – in Zürich den MAS „Bibliotheks- und Informationswissenschaften“ zu absolvieren. Im Mai dieses Jahres habe ich mit einer Arbeit zur fachspezifischen Informationskompetenzvermittlung abgeschlossen. Über Marianne Ingold bin ich zur IG WBS gestossen, durfte mich im Rundbrief Nr. 54 porträtieren und würde mich freuen, im Vorstand dieses vernetzenden Gremiums mitwirken zu können.

### Kurzporträt Ladina Tschander

Seit 2007 ist Ladina Tschander im Leitungsteam der Bibliothek des Deutschen Seminars der Universität Zürich und fachlich zuständig für die sprachwissenschaftlichen Abteilungen inklusive Niederlandistik. Die Bibliothek des Deutschen Seminars ist eine grosse Institutsbibliothek der Universität Zürich und schafft Literatur für Forschung und Lehre im Bereich Germanistik, vergleichende Sprachwissenschaften, Skandinavistik sowie Niederlandistik an.

Ladina Tschander hat Germanistik, Biologie und Psychologie an der Universität Zürich studiert. Im Anschluss war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin in verschiedenen Projekten an der Universität Hamburg. Nach der Rückkehr in die Schweiz folgte die Ausbildung zur Bibliothekarin an der HTW Chur, die sie 2007 mit dem MAS in Information Sciences abschloss.

Im Rahmen ihrer Tätigkeit als wissenschaftliche Bibliothekarin hat sie sich spezialisiert im Bereich der Vermittlung und Förderung der Informationskompetenz. Zudem betreut sie die Öffentlichkeitsarbeit der Bibliothek und bewirtschaftet deren Website. Die Erkundung der Web2.0-Angebote ist ein persönliches Interessengebiet – neben der Förderung der Leselust bei Kindern.

[\[zurück zum Inhaltsverzeichnis\]](#)

## **Approval Plans und andere Outsourcing-Formen im Bestandaufbau wissenschaftlicher Bibliotheken der Deutschschweiz**

Approval Plans werden in der Bibliothekswelt seit ihrer Einführung in den 1960er Jahren immer wieder kontrovers diskutiert. In Nordamerika haben sich Approval Plans an den wissenschaftlichen Bibliotheken durchgesetzt und sind dort die dominierende Methode im Bestandaufbau. Im deutschen Sprachraum und somit auch in der Schweiz steht man dieser Outsourcing-Methode seit jeher skeptischer gegenüber. Das Thema Approval Plan dürfte aber in Zukunft für Schweizer Bibliotheken wieder aktueller werden, da die personellen und zeitlichen Ressourcen in Bibliotheken knapp sind. Die Fachreferate brauchen ihre Arbeitszeit immer mehr für die Evaluation von elektronischen Informationsangeboten oder für ihre Aufgaben in der Vermittlung. Somit sind Methoden zu einer effizienteren Nutzung der Ressourcen im Bereich Bestandaufbau und Erwerbung wie bspw. Approval Plans auch für Schweizer Bibliotheken von Interesse.

Die im Rahmen des MAS Information Science an der HTW Chur verfasste Masterarbeit untersucht den Einsatz von Approval Plans in den wissenschaftlichen Bibliotheken der Deutschschweiz. Ebenfalls wurden andere Formen des Outsourcings im Bestandaufbau wie Standing Orders, Blanket Orders und Neuankündigungsdienste einbezogen. Dazu wurde zwischen November 2010 und Januar 2011 eine Umfrage in wissenschaftlichen Bibliotheken durchgeführt, indem ein anhand der Fachliteratur erarbeiteter Fragebogen per Mail an 64 Bibliotheken verschickt wurde. 43 Bibliotheken haben auf die Umfrage geantwortet. Mit 3 Bibliotheken wurden zudem Leitfaden-Interviews durchgeführt, bei anderen Bibliotheken wurden zusätzliche Rückfragen per Mail gestellt. Neben der Sicht der Bibliotheken wurden einige Angebote des Buchhandels im Bereich Approval Plan untersucht, was ebenfalls mit einem per Mail versandten Fragebogen, Rückfragen per Mail und einem Interview geschah.

### **Definitionen**

Approval Plans werden im Bestandaufbau von Bibliotheken eingesetzt und sind eine Form der Zusammenarbeit zwischen einer Bibliothek und einem Buchhändler auf Grundlage eines zuvor vereinbarten Profils. Der Buchhändler liefert die Dokumente, welche dem Profil entsprechen, ohne ausdrückliche vorherige Bestellung an die Bibliothek. Die Bibliothek kann daraufhin die zugestellten Titel in den Bestand aufnehmen oder an den Buchhändler zurücksenden. Üblicherweise wird eine maximale Quote für Retouren vereinbart.

Als weitere Outsourcing-Formen im Bestandaufbau gelten Standing Order, Blanket Order und Neuankündigungsdienste oder Alerting Services. Bei einer Standing Order handelt es sich um eine besondere Form des Abonnements für fortlaufend erscheinende Dokumente wie Reihen, Serien und Fortsetzungswerke. Dabei erhält die Bibliothek vom Buchhändler oder direkt vom Verlag die Dokumente ohne vorherige Einzelbestellung geliefert. Einer Blanket Order liegt kein detailliertes Profil zugrunde und es werden häufig ganze Verlagsprogramme oder Teile daraus zu einem spezifischen Thema geliefert.

Bei einem Neuankündigungsdienst oder Alerting Service erhält die Bibliothek vom Lieferanten nur elektronische Titelanzeigen, die in der Regel mit zusätzlichen Daten wie Inhaltsverzeichnissen, Abstracts, Autoreninformationen etc. angereichert sind. Wie bei einem Approval Plan liegt einem Neuankündigungsdienst ein von der Bibliothek erstelltes Profil zugrunde. Meistens ist bei einem Neuankündigungsdienst auch die direkte Bestellung des Titels beim Lieferanten möglich und zusätzliche Dienstleistungen wie ein Dublettencheck oder die Lieferung von Katalogdaten werden angeboten.

### **Resultate**

Outsourcing-Methoden finden sich am häufigsten in den Universitätsbibliotheken. Auch an Instituts-

und Kantonsbibliotheken wird mit Outsourcing-Methoden gearbeitet. Es fällt auf, dass an den Fachhochschulbibliotheken Outsourcing nur wenig verbreitet ist.

### Zusammenfassung der Resultate

<b>Kategorie</b>	<b>Approval Plan</b>	<b>Standing Order</b>	<b>Blanket Order</b>
Universitätsbibliotheken	37.5%	75%	12.5%
Institutsbibliotheken	10%	87.5%	11.1%
Kantonsbibliotheken	18.2%	71.4%	33.3%
Fachhochschulbibliotheken	0%	44.4%	14.3%
National- und Spezialbibliotheken	0%	50%	50%
<b>Total</b>	<b>14%</b>	<b>67.6%</b>	<b>20%</b>

Wie die Tabelle zeigt, gibt es gesamthaft in 14.0% der wissenschaftlichen Bibliotheken Approval Plans. Dabei sind diese am häufigsten in den grossen Universitätsbibliotheken anzutreffen: Drei von acht Bibliotheken haben Approval Plans im Einsatz, was 37.5% entspricht. Allerdings werden diese nicht umfassend, sondern jeweils nur in Teilbereichen eingesetzt. So gibt es an der Zentralbibliothek Zürich im Gebiet Ungarische Literatur und Kultur, an der Zentralbibliothek der UB Bern im Fachbereich deutschsprachige Literatur und an der Hauptbibliothek der UB Basel in den Fachbereichen Rechts- und Politikwissenschaften einen Approval Plan.

In zwei Deutschschweizer Kantonsbibliotheken werden Approval Plans eingesetzt. Dabei setzt die Kantonsbibliothek Aargau als einzige Bibliothek in der Deutschschweiz im Bestandesaufbau fast ausschliesslich auf Approval Plans. An der Kantonsbibliothek Vadiana in St. Gallen läuft ein Pilotprojekt in einem Fachgebiet. An den Fachhochschulbibliotheken, National- oder Spezialbibliotheken der Deutschschweiz werden keine Approval Plans eingesetzt.

Als wichtigster Grund für den Einsatz von Approval Plans wird die Ressourceneinsparung angegeben. Damit ist vor allem die Entlastung der Fachreferate gemeint. Es wurde aber in den Fragebögen auch angegeben, dass mehr Effizienz im ganzen Beschaffungsprozess angestrebt wird. Somit soll der Einsatz von Approval Plans auch in der Erwerbungsabteilung zu Vereinfachungen führen. Aber auch schnellere Lieferungen der Titel sowie fehlendes Fachwissen für eine qualitativ gute Literaturlauswahl wurden genannt. Mit einer Ausnahme gaben alle Bibliotheken an, dass die Ziele und Erwartungen erreicht wurden, und sie mit dem Einsatz von Approval Plans zufrieden seien.

Etwa zwei Drittel aller wissenschaftlichen Bibliotheken der Deutschschweiz setzen Standing Orders ein. Somit sind Standing Orders wesentlich weiter verbreitet als Approval Plans. Standing Orders werden hauptsächlich wegen der damit verbundenen Arbeitersparnis eingesetzt. In einem Fünftel aller befragten Bibliotheken wird mit Blanket Orders gearbeitet. Am häufigsten werden Blanket Orders in den Kantonsbibliotheken eingesetzt. Da die Kantonsbibliotheken systematisch die ganze Literatur aus dem Kanton sammeln, übernehmen sie das ganze Programm der Verlage im Kantonsgebiet. Auch die Nationalbibliothek übernimmt ganze Verlagsprogramme. Bei den Universitäts- und Institutsbibliotheken werden Blanket Orders bspw. im Bereich Schweizer Recht eingesetzt. Da die Neuankündigungsdienste eine sehr neue Form im Bestandesaufbau sind, werden sie gemäss den vorliegenden Informationen in der Schweiz bisher erst getestet, so an der Studienbibliothek Irchel, an der Hauptbibliothek der Universität Zürich und an der ETH. WorldCat Selection wird in der Schweiz seit Anfang 2010 von der Zentralbibliothek Zürich eingesetzt.

### Fazit und Ausblick

Der wichtigste Grund für die geringe Verbreitung von Approval Plans in der Deutschschweiz liegt meiner Meinung nach in der Stärke des Fachreferentensystems. In der Umfrage wurde am häufigsten

die Literatúrauswahl durch Fachreferate als Grund angegeben, weshalb man nicht mit Approval Plans arbeitet. Ebenfalls häufig wurden Qualitätsgründe oder die Literatúrauswahl durch Institutspersonal genannt. Anscheinend zweifelt man in den wissenschaftlichen Bibliotheken an der Eignung von Approval Plans für den Bestandesaufbau und sieht die Literatúrauswahl durch Fachpersonen als qualitativ besser an. Einen zweiten Hauptgrund für die geringe Verbreitung von Approval Plans sehe ich im Fehlen von Library Suppliers im Schweizer Buchhandel. Der Markt ist zu klein, als dass sich viele Buchhandlungen auf die Belieferung von Bibliotheken spezialisieren könnten. Wie die Umfrage im Buchhandel gezeigt hat, gibt es in der Schweiz nur wenige kleine spezialisierte Buchhandlungen, die in ihren Spezialgebieten Approval Plans anbieten können. Etwa die Hälfte der Approval Plans in Deutschschweizer Bibliotheken läuft somit über ausländische Partner. Ein dritter Grund liegt in der geringen Grösse vieler Bibliotheken, denn um Approval Plans sinnvoll einsetzen zu können, braucht es ein gewisses Anschaffungsvolumen. Dieses dürfte in vielen wissenschaftlichen Bibliotheken der Deutschschweiz nicht erreicht werden.

Zum Schluss möchte ich einen Ausblick in die Zukunft wagen. Meiner Meinung nach werden auch in naher Zukunft Approval Plans in der Schweiz nicht sehr verbreitet sein. Dazu dominiert das Fachreferatensystem in der Literatúrauswahl zu stark. Auch ist das Misstrauen gegenüber Outsourcing im Bestandesaufbau im Allgemeinen und Approval Plans im Speziellen zu gross. Zusätzlich kommt hinzu, dass die Approval Plan-Methode in der Schweiz nicht sehr bekannt ist. Für die grossen Universitätsbibliotheken sehe ich die Zukunft beim verbreiteten Einsatz von Neuankündigungsdiensten. So erhalten die Fachreferate gemäss ihrem Profil selektierte Listen von Titeln, aus welchen sie dann wie bisher ihre Auswahl treffen. Ein zukunftsweisendes Modell ist auch die Kombination von Neuankündigungsdiensten mit Approval Plans, wie es teilweise in Deutschland im Einsatz ist: Die Fachreferate nutzen zur Literatúrauswahl einen Neuankündigungsdienst. In denjenigen Fachgebieten, welche eher peripher sind oder für die kein geeignetes Fachreferat zur Verfügung steht, werden die Titel direkt über einen Approval Plan geliefert.

In Kantonsbibliotheken können Approval Plans in Zukunft eine wichtige Rolle spielen, da häufig qualifizierte Fachreferate fehlen. Grosse Approval Plan-Anbieter verfügen über Spezialisten mit Fachwissen, welche sich die Kantonsbibliotheken aufgrund ihrer Grösse nicht leisten können. Auch die Neuankündigungsdienste dürften in Zukunft an den Kantonsbibliotheken vermehrt zum Einsatz kommen, da dadurch der Aufwand im Bestandesaufbau reduziert werden kann. In den Institutsbibliotheken sehe ich für Approval Plans keine grosse Zukunft, da die Literatúrauswahl eng mit den Forschungsthemen der Institute verknüpft ist. So wird das Institutspersonal auch in Zukunft die Literatúrauswahl vornehmen. Dasselbe gilt meiner Meinung nach auch für die Fachhochschulbibliotheken. Einzig bei den grösseren Institutsbibliotheken gibt es ein gewisses Potenzial für die Methode. Unter den Instituts- und Fachhochschulbibliotheken sind auch viele kleine Bibliotheken, für welche meiner Meinung nach Approval Plans nicht geeignet sind. Interessant könnte hier in Zukunft die Tendenz sein, kleinere Institutsbibliotheken zu grösseren Einheiten zusammenzufassen. Für Nationalbibliotheken hat die Approval Plan Methode allenfalls bei der Sammlung von ausländischer Literatur über das Land ein gewisses Potenzial. Bei Spezialbibliotheken sehe ich auch in Zukunft kaum Möglichkeiten für den Einsatz von Approval Plans, da diese Bibliotheken über grosses Fachwissen in ihrem Spezialgebiet verfügen.

*Michael Hunziker hat an der Universität Fribourg Geschichte und Medienwissenschaften studiert und im Juni 2011 den MAS Information Science an der HTW Chur abgeschlossen. Der vorliegende Artikel ist eine kurze Zusammenfassung der Masterarbeit. Michael Hunziker arbeitet als Stv. Chef Forschungsdienst und Fachreferent für Finanz & Wirtschaft in der Bibliothek am Guisanplatz in Bern. Kontakt: [mhunziker@gmx.ch](mailto:mhunziker@gmx.ch)*

[[zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)]

## **Sponsoring von wissenschaftlichen Bibliotheken in der Schweiz**

In dieser Arbeit wird der Frage nach dem Potential des ‚klassischen‘ Sponsorings wissenschaftlicher Bibliotheken in der Schweiz nachgegangen. Im ersten Teil wird die Theorie des Sponsorings aus betriebswirtschaftlicher Sicht dargestellt und eine Abgrenzung zu anderen Formen des Fundraisings gemacht. Darauf aufbauend wird die erarbeitete Sponsoringtheorie in Bezug zu wissenschaftlichen Bibliotheken gesetzt. Die Besonderheiten des Sponsorings von wissenschaftlichen Bibliotheken und die Gründe, weshalb gewinnorientierte Unternehmen daran interessiert sein könnten, werden herausgearbeitet.

Im praxisorientierten Teil der Arbeit wird zuerst anhand einiger Beispiele aufgezeigt, was an Sponsorships bereits existiert bzw. was für Möglichkeiten vorhanden sind. Anschliessend werden verschiedene wissenschaftliche Bibliotheken der Schweiz im Hinblick auf ihren Bedarf bzw. ihre Erfahrungen mit Sponsoring befragt.

### **Sponsoring: Abgrenzung und Merkmale**

Je nach Motiv, das einem Sponsorship zugrunde liegt, deckt Sponsoring ein weites Feld ab. Steht eine Förderungsabsicht im Vordergrund, so bewegt sich Sponsoring in Richtung Mäzenatentum und Schenkung. Steht die Profilierung der eigenen Institution oder eines Produkts im Vordergrund, dann ist ein Sponsorship eher auf der Seite der Werbung zu lokalisieren. Häufig überschneiden sich die verfolgten Absichten, oft ist ein Motivmix feststellbar.

Reines Mäzenatentum erwartet keine Gegenleistungen, es kann also auch anonym erfolgen. Ein Unternehmen, das ein klassisches Sponsorship eingeht, erwartet aber eine Gegenleistung. Der Sinn und Zweck von Unternehmen ist nichts anderes, als Gewinne zu erwirtschaften. Wenn ein Unternehmen sponsert, so möchte es also einen den Gewinn erhöhenden Gegenwert erhalten. Die Universität Zürich definiert in ihrem Fundraisingreglement auf ihrer Website Sponsoring folgendermassen: „Sponsoring liegt vor, wenn eine Gegenleistung erbracht wird.“

Zentrales Merkmal des klassischen Sponsorings ist die zu erbringende Gegenleistung. Diese ist in der Regel derart, dass der Unternehmenssponsor sein zumeist finanzielles Engagement zu Werbe- und Kommunikationszwecken bekannt machen darf. Für wissenschaftliche Bibliotheken heisst das, dass als Gegenleistung der Sponsor namentlich und werbewirksam erwähnt wird, indem z.B. das Logo des Sponsors auf den diversen möglichen Kommunikationskanälen der Bibliothek abgedruckt wird (Benutzerausweise, Fristzettel, Homepage, Jahresbericht etc.) oder dass dem Sponsor gewisse Namensrechte eingeräumt werden, also die Bibliothek oder Teile davon nach dem Sponsor benannt werden, wie das beim Rolex Learning Center in Lausanne geschehen ist.

Mit Sponsoring will sich ein Unternehmen von der Konkurrenz abgrenzen, es möchte sich bei den ansichteten Zielgruppen - via positive Konnotation - als andersartig darstellen. Sponsoring kann als ‚Sympathiewerbung‘ umschrieben werden, sowohl nach aussen (Corporate Image) als auch nach innen (Corporate Identity). In diesem Zusammenhang ist der Begriff des ‚Imagetransfers‘ wichtig: Das Image des Sponsoringobjekts soll auf das Unternehmen oder die Produkte des Unternehmens übertragen werden. Das Image des Sponsoringobjekts ist die eigentliche Werbebotschaft.

Bei den Sponsoringbereichen unterscheidet man üblicherweise zwischen Sport-, Kultur-, Sozio-, Umwelt- und Mediensponsoring. Unter Soziosponsoring, dem das ‚Wertschöpfungssponsoring‘ wissenschaftlicher Bibliotheken zuzuordnen ist, wird die Förderung sozialer und gesellschaftlicher Aufgaben aller Art verstanden. Aus Sicht der Unternehmen eignet es sich besonders gut, um die Corporate Social Responsibility in der Öffentlichkeit unter Beweis zu stellen und das Image der reinen Gewinnorientierung abzustreifen. Damit ein Engagement in diesem Bereich glaubwürdig ist, müssen die beiden Par-

teien eine hohe Zielaffinität aufweisen. Soziosponsoring kommt häufig in der Form einer Public Private Partnership (PPP) daher. Das Schweizer Sponsoring-Barometer 2008/2009 erwartete für 2008 in der Schweiz einen Werbeumsatz von rund 6 Milliarden CHF, wovon geschätzte 615 Millionen ins Sponsoring flossen, rund 20% davon ins Soziosponsoring – mit steigender Tendenz.

Eine Engagement kann einmalig (Projektsponsoring) oder regelmässig erfolgen (institutionalisiertes ‚Alltagssponsoring‘). Um keine Abhängigkeiten entstehen zu lassen, ziehen Bibliotheken zeitlich limitiertes Sponsoring vor. Unternehmen dagegen sind aus Gründen des Imagetransfers eher an einer langfristigen Beziehung interessiert.

### **Interviewteil**

Interviews wurden mit der UB Basel, der UB Bern, der ETH-Bibliothek Zürich und der ZB Zürich geführt. Die finanzielle Lage der Bibliotheken kann als befriedigend bezeichnet werden. Die Budgets werden, solange im Bereich des Vorjahres, problemlos bewilligt. Die Trägerschaften zeigen Einsicht bezüglich Kostensteigerungen, z.B. bei den elektronischen Zeitschriften. Trotzdem sind natürlich mehr Mittel immer erwünscht. Die Bibliotheken haben (noch) keinen Auftrag, Drittmittel einzuwerben, dennoch befassen sie sich von sich aus mit dem Thema.

Die von den Bibliotheken gemachten Erfahrungen mit Sponsoring waren mehrheitlich projektbezogen und mäzenatischen Ursprungs. Die Erfahrung wurde gemacht, dass das Einwerben von Drittmitteln sehr aufwendig sein kann. Das Sponsoringpotential von prestigeträchtigen Projekten wird im Allgemeinen als hoch eingestuft, das der laufenden Kosten hingegen eher als klein, da es kaum auf Interesse auf Seiten möglicher Sponsoren stossen würde. Bei den zu erbringenden Gegenleistungen gibt man sich pragmatisch.

In Bezug auf die Zielaffinität für eine mögliche Partnerschaft ist die Branche, z.B. ein Verlag, und die Geographie sehr wichtig. Aktives Networking in diese Richtung wird aber kaum betrieben. Als Risiken werden gesehen, dass erfolgreiches Sponsoring zu einer Kürzung der öffentlichen Mittel führen könnte, auch deshalb sollte Sponsoring auf einmalige, zeitlich limitierte Projekte beschränkt werden. Würden für die Grundaufgaben Sponsorengelder eingesetzt, so würde man sich in eine unbedingt zu vermeidende Abhängigkeit begeben. Die Gefahr der Einflussnahme wird als eher klein eingeschätzt, sofern eine klare Interessenabgrenzung vorgenommen wird.

### **Schlussfolgerungen**

Aus der Sicht eines klassischen Unternehmenssponsors eignen sich wissenschaftliche Bibliotheken ausgezeichnet als Sponsoringobjekte. Mit einem Sponsorship in diesem Bereich können genau definierte Zielgruppen ohne grosse Streuverluste angesprochen werden: in erster Linie die eigenen und die zukünftigen Mitarbeiter. Das Image wissenschaftlicher Bibliotheken eignet sich bestens für einen Imagetransfer: Wissenschaft und Forschung, Aus- und Weiterbildung und damit wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Fortschritt, Kompetenz, Wissen und Seriosität, aber auch Tradition und Hüterin historischer Schätze. Zudem werden wissenschaftliche Bibliotheken jeweils regional bezüglich der Leistungsklasse als auf der Spitzenebene agierend wahrgenommen. Weiter kommt dazu, dass ein solches Sponsorship für Unternehmen praktisch risikolos ist.

Bibliotheken aus dem natur-, ingenieurwissenschaftlichen, medizinischen, ökonomischen und juristischen Bereich sind wegen der höheren Zielaffinität mit privatwirtschaftlichen Unternehmen besonders geeignete Sponsoringobjekte. Weniger gut eignen sich wissenschaftliche Bibliotheken als Sponsoringobjekte unter den Aspekten der Medienpräsenz (Medienmultiplikator) und des die Emotionen ansprechenden erlebnisorientierten Sponsoring. Auch die immer wieder geforderte Einschränkung auf kurzfristiges und projektbezogenes Sponsoring ist einem klassischen Sponsoringengagement eher ab-

träglich, da dadurch eine langfristige Konnotation des Sponsoringobjekts mit dem Sponsor verunmöglicht wird.

Auf Universitäts- und im Ausland ist Sponsoring bei den laufenden Kosten durchaus akzeptiert – hiesige Bibliotheken hingegen sperren sich teilweise noch dagegen. Sie argumentieren, dass einzelne Projekte bei den Sponsoren auf grösseres Interesse stossen. Die von den Bibliotheken gemachten Erfahrungen mit mäzenatischen Sponsoren, welche tatsächlich in erster Linie an befristeten Engagements interessiert sind, lässt sie zu dieser Einschätzung kommen. Wie die Beispiele aus St. Gallen und Lausanne zeigen, sind klassische Sponsoren durchaus an langfristigen Sponsorships interessiert.

Auch bei den zu erbringenden Gegenleistungen scheint mir noch Entwicklungspotential vorhanden zu sein. Es wurde argumentiert, dass die Sponsoren an den angebotenen Werbemöglichkeiten gar kein wirkliches Interesse zeigen würden. Das ist aber wieder die gleiche irri- ge Annahme: mäzenatische Sponsoren haben daran kein grosses Interesse, klassische hingegen sehr wohl. Da auch im Soziosponsoring das Wertschöpfungssponsoring zunehmend an Bedeutung gewinnt, ist es an den Bibliotheken, sich zu überlegen, was sie an echten, werthaltigen Gegenleistungen anzubieten haben – das Abdrucken des Logos auf Friszetteln und dergleichen dürfte kaum der ultimative Anreiz sein. Der bis heute ungenutzte OPAC – sicher mit Abstand das wichtigste Kommunikationsmedium der Bibliotheken – wäre eine Möglichkeit.

Bisher wurden zumeist mäzenatische Sponsoren um Beiträge angefragt, die Drittmittelwerbung erfolgte nebenher. Die Bibliotheken sollten sich in diesem Bereich professionalisieren und klassisches Sponsoring in ihre Überlegungen einbeziehen. Sie sollten weg kommen von den Kategorien des mäzenatischen Sponsorings und die Bedürfnisse und Ziele von klassischen Unternehmenssponsoren besser kennen lernen. Weiter sollten sie die Beziehungspflege zu den lokalen und regionalen Unternehmen intensivieren und ihnen das Werbe- und Wertpotential des Bibliotheksimages aufzeigen.

Die vermuteten Risiken, die mit Sponsoring einhergehen können, werden im Allgemeinen als zu gross eingeschätzt und können durchaus gehandhabt werden. Hingegen scheint mir das Risiko von Interessenkonflikten bis hin zu Wettbewerbsverletzungen klar unterschätzt zu werden, das mit Sponsorships von Unternehmen einhergeht, mit denen man bereits Geschäftsbeziehungen pflegte.

*Urs Reinhart schloss den MAS Informationswissenschaften 2011 an der HTW Chur ab und ist zurzeit Bibliothekar bei der Schweizerischen Nationalbank.*

[\[zurück zum Inhaltsverzeichnis\]](#)

## **Relevance Ranking in elektronischen Bibliothekskatalogen**

Wenn es um die Suche nach Informationen geht, haben die Bibliotheken ihre einstige Vormachtstellung eingebüsst. Heutige Nutzer insbesondere der jüngeren Generation stillen ihre Informationsbedürfnisse immer häufiger durch Suchen im Internet anstatt eine Bibliothek aufzusuchen. Einer der Gründe, den sie dafür angeben, liegt in der wahrgenommenen Überlegenheit von Internetsuchmaschinen wie Google gegenüber elektronischen Bibliothekskatalogen (OPACs), was die Nutzerfreundlichkeit und Qualität der Suchergebnisse angeht. Um nicht weiter an Terrain zu verlieren, müssen sich OPACs weiterentwickeln und dabei von der erfolgreichen Konkurrenz lernen.

Ein zentrales Element, das den Erfolg der Internetsuchmaschinen möglich machte, ist das Relevance Ranking – die Ordnung der Suchergebnisse in einer Weise, dass diejenigen Treffer, welche die Informationsbedürfnisse der Nutzer mit der größten Wahrscheinlichkeit befriedigen können, auf der Ergebnisliste am weitesten oben erscheinen. Mittlerweile beginnt sich Relevance Ranking auch in OPACs immer mehr durchzusetzen, auch in der Schweiz. Dabei ist jedoch zu fragen, inwieweit dies tatsächlich den Bedürfnissen der Bibliotheksbenutzer entspricht und wie ein Relevance Ranking auszusehen hat, das in OPACs tatsächlich zu guten Ergebnissen führt. Relevance Ranking ist nämlich eine höchst komplexe Angelegenheit, und es ist weder möglich noch sinnvoll, den Suchalgorithmus einer Internetsuchmaschine einfach in einen OPAC zu verpflanzen. Nur wenn man weiss, was man will, und in der Lage ist, sich die den Bibliotheken zur Verfügung stehenden Daten zunutze zu machen, wird Relevance Ranking für die Nutzer letztlich ein Gewinn sein.

### **Was wollen die Nutzer?**

Mit den genannten Fragen habe ich mich in der Masterarbeit beschäftigt, die ich im Rahmen des MAS Archiv-, Bibliotheks- und Informationswissenschaft der Universitäten Bern und Lausanne verfasst habe. Im ersten Teil meiner Arbeit habe ich gestützt auf zahlreiche Studien unterschiedlicher Herkunft und Art (Nutzerbefragungen, Analysen von Transaktionsprotokollen, Interviews mit Testpersonen etc.) verschiedene Aspekte des heutigen Nutzerverhaltens beleuchtet, die für das Relevance Ranking in OPACs von besonderer Bedeutung sind: Allgemeine Bedürfnisse und Tendenzen, Wahrnehmung der Suche in heutigen OPACs, Einfluss des Internets, Verhältnis der Nutzer zu Relevance Ranking, Arten von Suchen, Eingabe von Suchanfragen, Umgang mit großen Treffermengen.

Die Ergebnisse lassen sich wie folgt zusammenfassen: Relevance Ranking in OPACs entspricht einem Bedürfnis der Nutzer und scheint a priori ein taugliches Mittel zu sein, verschiedenen Schwierigkeiten zu begegnen, die Nutzer mit dem OPAC haben. Es kommt dem Wunsch der Nutzer nach Effizienz und Zeitersparnis entgegen und trägt dazu bei, dass sie sich im OPAC an den vertrauten Mustern der Internetsuchmaschinen orientieren können. Relevance Ranking wird von vielen Nutzern erwartet oder sogar explizit gewünscht und bietet sich in erster Linie als dem Nutzerverhalten Rechnung tragende Lösung für das Problem unüberschaubarer Treffermengen an. Es muss dabei unterschiedliche Sucharten unterstützen können: zum einen die Erinnerungsrecherche (*known item search*), bei welcher der Nutzer die gesuchte Ressource möglichst an erster Stelle der Trefferliste finden sollte, zum anderen die Entdeckungsrecherche (*subject search*), bei welcher es sowohl in der Lage sein sollte, dem Nutzer ein paar gute Treffer zu liefern, als auch bei der erschöpfenden Recherche nach allen für ein bestimmtes Thema relevanten Publikationen zu helfen.

Insbesondere bei der Entdeckungsrecherche scheint der Einbezug von Popularitätskriterien ins Relevance Ranking vielversprechend, wofür auch die oft wenig zielgenaue Art und Weise spricht, in der Nutzer ihre Anfragen formulieren; andererseits werden solche Kriterien von akademischen Nutzern teilweise kritisch bewertet. Dies legt nahe, dass Transparenz und Nachvollziehbarkeit wichtige Anforderungen für das Relevance Ranking in OPACs darstellen. Der Wert, den heutige Nutzer auf die einfache Zugänglichkeit von Informationen legen, spricht dafür, auch solche Faktoren in das Relevance Ranking einfließen zu lassen. Es scheint zudem von Vorteil, wenn sich die Funktionsweise des Relevance Ranking an Internetsuchmaschinen orientiert, soweit dies sinnvoll ist.

### **Eine Vielzahl von Kriterien**

Auf der Basis dieser Ergebnisse habe ich im zweiten Teil meiner Arbeit dann die verschiedenen Kriterien, die in der Literatur für das Relevance Ranking in OPACs vorgeschlagen wurden, zusammengetragen und auf ihre Tauglichkeit hin bewertet. Diese Kriterien lassen sich grob in sechs Gruppen einteilen: Textabgleich (z. B. Termhäufigkeit, Feldgewichtung, Wortabstand), Popularität (z. B. Ausleihhäufigkeit, Zahl besitzender Bibliotheken, Nutzerbewertungen), Neuheit (Publikationsdatum, letzte

Ausleihe), Verfügbarkeit (z. B. Standort, Ausleihstatus, elektronische Verfügbarkeit), Personalisierung (gemäß Fachgebiet, akademischer Stufe, Sprache etc. des Nutzers), weitere Eigenschaften der Ressource (z. B. Umfang, Textsorte, Wichtigkeit des Autors). Es zeigt sich, dass es trotz der geringen Textmenge, die Titelaufnahmen enthalten, dank ihrer hohen Strukturierung und der Ausnutzung von Faktoren wie Feldgewichtung und Wortabstand möglich ist, durch einen Textabgleich zwischen Anfrage und Titelaufnahme eine aussagekräftige Grundlage für das Relevance Ranking in OPACs zu erhalten.

Auf diesem Gerüst aufbauend, können verschiedene Popularitätsmaße (insbesondere die Ausleihhäufigkeit und die Zahl der besitzenden Bibliotheken) wenigstens teilweise die Funktion übernehmen, welche die Verlinkung von Webseiten untereinander (PageRank) bei Google hat. Während das Kriterium der Neuheit zumindest in manchen Fachgebieten eine nützliche Ergänzung darstellen könnte, ist die Frage der Verfügbarkeit wohl besser mit anderen Mitteln zu lösen; allenfalls könnte man elektronisch vorhandene Dokumente leicht bevorzugen. Eine Personalisierung der verwendeten Ranking-Algorithmen könnte neue Möglichkeiten eröffnen, ist aber sehr aufwendig; auch ohne diese gäbe es verschiedene Möglichkeiten, Gruppen von Ressourcen ihrer mutmaßlichen Relevanz entsprechend auf- oder abzuwerten, was jedoch stark von den Charakteristika des eigenen Publikums und Bestands abhängt.

## **Empfehlungen**

Ein wichtiges Ergebnis meiner Arbeit besteht darin, dass es nicht den einen perfekten Algorithmus geben kann, der allen Bibliotheken, Beständen und Nutzern gerecht wird. Es gibt beim Relevance Ranking zahlreiche Stellschrauben; wie an ihnen gedreht werden soll, hängt von den Entscheidungen der einzelnen Bibliotheken, aber natürlich auch von den verfügbaren Ressourcen ab. Zu betonen ist auf jeden Fall die Frage der Transparenz: Die Nutzer haben das Recht zu erfahren und zu verstehen, warum sie welche Resultate erhalten. Die Bibliotheken sollten Neugierigen in der Online-Hilfe ihre Kriterien in verständlichen Worten offen legen; eine Auszeichnung der Suchbegriffe (wie bei Google) oder eine Relevanzanzeige sollte dem Nutzer verdeutlichen, wie die Trefferliste zustande kommt.

Es ist zudem unbedingt zu empfehlen, neben Relevance Ranking als Default weiterhin andere Sortierungsarten zur Nachsortierung anzubieten. Es wird immer Nutzer und Recherchen geben, für die diese Optionen vorzuziehen sind. Dies werden meist Nutzer mit fachlicher und/oder suchtechnischer Erfahrung sein, und daraus folgt eine weitere Empfehlung: Da es vom Nutzer abhängt, welcher Relevance-Ranking-Algorithmus jeweils der Beste ist, und da wir es (ohne vollständige Personalisierung) nicht allen Nutzern gleichzeitig recht machen können, sollte der Algorithmus vornehmlich an den Bedürfnissen der Anfänger ausgerichtet sein. Sie sind es, die am meisten Hilfe brauchen und die bei frustrierenden Ergebnissen am schnellsten aufgeben; sie sind es auch, die mit von Internetsuchmaschinen geprägten Erwartungen in die Bibliothek kommen und die wir von deren Wert überzeugen müssen. Experten kann man eher zumuten, etwas länger zu blättern oder erweiterte Suchoptionen zur Hilfe zu nehmen. Für die Zukunft der Bibliotheken wird es hingegen mitentscheidend sein, dass sie junge Nutzer an sich binden können und sie nicht durch komplizierte, unbefriedigende Suchfunktionalitäten abschrecken.

*Fabian Fricke studierte in Freiburg und Bochum (D) Philosophie und Mittellatein. 2010 schloss er das Weiterbildungsprogramm MAS Archiv-, Bibliotheks- und Informationswissenschaft der Universitäten Bern und Lausanne ab. Er arbeitet zurzeit in der Abteilung Alte Drucke und Rara der Zentralbibliothek Zürich.*

[\[zurück zum Inhaltsverzeichnis\]](#)

## **Das Archivportal „Archives Online“ im nationalen und internationalen Kontext**

Die Internetentwicklung und -nutzung schreiten in einem rasanten Tempo voran. Es ist daher nur natürlich, dass das Internet auch immer mehr zu einer wichtigen Schnittstelle zwischen Benutzer und Archiv wird. Der Access zu Archivgut als eine Kernaufgabe der Archive muss daher insbesondere im World Wide Web verbessert werden, wollen die Archive ihre Stellung als Informationszentren behaupten bzw. ausbauen.

Meine Masterarbeit im Nachdiplomstudium in Archiv-, Bibliotheks- und Informationswissenschaft 2008-2010 in Bern untersuchte, inwieweit Portallösungen einen Beitrag zur Verbesserung des Nutzerzugangs leisten können und wo nach wie vor Problemfelder liegen. Dabei wurden zuerst anhand der Diskussion in Fachzeitschriften und Literatur sowie auf Internetseiten die Spannungsfelder aufgezeigt, denen sich die archivische Vermittlungstätigkeit im elektronischen Umfeld ausgesetzt sieht.

### **Nutzungswünsche**

Aus Sicht der Benutzer wird die möglichst vollständige Veröffentlichung der Archivkataloge an einem Ort gewünscht. So könnten verstreut liegende Bestände gefunden werden, da sie virtuell auf dem Portal zusammengeführt sind. Dazu sollen die Primärdaten ebenfalls vollständig digital zur Verfügung stehen. Der „Normalnutzer“ wünscht sich eine einfache Suchmöglichkeit à la Google, die Wissenschaftler würden es schätzen, wenn zusätzlich per Expertensuche Kombinationsmöglichkeiten verschiedener Suchparameter möglich wären. Dazu sollten die Primärquellen vollständig digital per Internet zugänglich sein. Web 2.0-Features werden vor allem von der jüngeren Generation nicht nur privat, sondern auch bereits in den Schulen genutzt. Die kommenden Historiker werden diese Möglichkeiten auch von Bibliotheks- oder Archivportalen erwarten, ebenso wie die Verfügbarkeit der Daten auf verschiedenen Ausgabemedien, nicht nur auf Laptops, sondern auch auf Smartphones, Tablet-Computern, eBooks und ähnlichen Medien.

### **Zugänglichkeit der Bestände**

Aus Sicht der Archive, Bibliotheken und Dokumentationsstellen bieten Portale als „single point of access“ bzw. als „one stop shop“ Informationsqualität und Kontextwissen an. Sie bieten auch die Möglichkeit zur Kooperation z. B. bei Digitalisierungsprojekten, wobei Synergien genutzt, Kosten gespart und gemeinsame Erschliessungsstandards eingesetzt werden können. Die Bibliotheken sind hierbei im Vorteil, da sie einerseits schon früh gemeinsame Standards entwickelt haben und andererseits ihre Bestände, sofern es sich nicht um Archivbestände handelt, gemeinsam erschliessen und verwalten können. Bei den Archiven ist das nicht so einfach möglich, ihre Bestände und die von Archivtraditionen geprägte Erschliessung sind, den International Standard for Archival Description Guidelines zum Trotz, sehr heterogen. Ausserdem sind die meisten ihrer Bestände wegen rechtlichen Bestimmungen erst mit einer zeitlichen Verzögerung frei zugänglich.

Während die Bibliotheken aufgrund des Konkurrenzdrucks durch GoogleBooks versuchen, möglichst alle Bestände, auf denen kein urheberrechtlicher Schutz mehr liegt, zu digitalisieren, ist man in der Archivwelt der Ansicht, dass nicht alle Bestände per se digitalisiert werden sollen, sondern dass dafür bestimmte Bedingungen erfüllt sein müssen. Dabei spielen konservatorische Überlegungen eine Rolle, häufig handelt es sich um Bestände, deren Originale man vor Gebrauch schützen will, z. B. bei der Digitalisierung mittelalterlicher Urkundenbestände. Gleichzeitig möchten die Archive aber auch ihre Schätze der Öffentlichkeit präsentieren und damit die Wahrnehmung der Institution als solche in der Bevölkerung verbessern. Daneben möchte man häufig nachgefragte Bestände digitalisieren, wie z. B. genealogische Daten oder Bestände, von denen Teile oder benachbarte Bestände in anderen Archiven lagern und bei denen es Sinn macht, dass man sie virtuell auf einer Plattform zusammenführt. Es spielen aber auch Überlegungen eine Rolle, die im Zusammenhang mit den Öffentlichkeitsgesetzen stehen,

nämlich dass die Bürger ein Anrecht auf Akteneinsicht haben, und dass mit staatlichen Geldern produzierte Akten gratis zugänglich sein sollen, wie dies beim Transkriptions- und Digitalisierungsprojekt der Regierungsratsbeschlüsse im Staatsarchiv des Kantons Zürich der Fall ist. In jedem Fall sollen die Bestände erschlossen sein bzw. mit den Digitalisierungsprojekten soll auch die Erschliessung einhergehen, nur so können der Kontext und damit die Qualität der Information gesichert werden. Die Vollständigkeit und Verfügbarkeit aller Dokumente im Internet wird daher ein Traum bleiben, auch wenn künftig einmal mit der digitalen Archivierung sehr viel mehr digitaler Inhalt zur Verfügung stehen wird. Bei den Katalogdaten hingegen wird bei Bibliotheken wie Archiven angestrebt, diese vollständig in digitaler Form zu halten. Der Benutzer soll auch bei geschützten Beständen über die veröffentlichten Metadaten einen Hinweis erhalten, dass es zu seinem Forschungsinteresse Dokumente gibt und wo sie sich befinden. Er hat dann die Möglichkeit, ein Einsichtsgesuch bei der Institution zu stellen, und auf diesem Weg die Chance, die Dokumente einsehen zu können.

Insgesamt kann man feststellen, dass die Bibliotheken schon seit Langem mit ihren Katalogen online sind und immer mehr Primärquellen digital zur Verfügung stellen, indem sie selbständig oder in Zusammenarbeit mit anderen Partnern Bücher im grossen Stil digitalisieren und mit der Open-access-Bewegung versuchen, vor allem neue wissenschaftliche Publikationen frei online zugänglich zu machen.

### **Archivportal**

Die meisten Archive sind noch etwas im Hintertreffen, beginnen aber aufzuholen. Während die kanadischen Archive schon seit 2001 ein gemeinsames Archivportal aufgeschaltet haben und seit 2004 zusammen mit der National Library ein gemeinsames Portal pflegen (Library and Archives Canada), ist man in Europa erst daran, mit der Europeana und dem Archives Portal of Europe in the Internet (APEnet) gemeinsame Plattformen zu schaffen. Es wird einen Austausch zwischen APEnet und Europeana geben, aber nicht alles, was im APEnet sichtbar sein wird, wird auch zwingend auf der Europeana veröffentlicht sein. Zudem müssen die einzelnen Institutionen ihre Findbücher im entsprechenden Standard der Encoded Archival Description (EAD) erstellen oder in diesen umwandeln, die Findbücher selbst uploaden oder in einen Upload-Bereich stellen, so dass Harvesting möglich ist und sie auf dem APEnet sichtbar werden. Man hat zwar den Vorteil eines gemeinsamen Standards, aber es bedeutet auch, dass mit Sicherheit nicht alle in den Archiven vorhandenen Katalogdaten im APEnet sichtbar sein werden, also auch auf Katalogebene keine Vollständigkeit erreicht wird, und da die einzelnen Institutionen ihre EAD-Files selbst aktualisieren müssen, auch nicht der aktuellste Erschliessungsstand der angeschlossenen Archive zu sehen sein wird. Die Pflege zentraler Datenbank- und Harvestingsysteme ist ausserdem aufwändig und kostenintensiv.

### **Archives Online**

In der Schweiz gab es bis 2010 kein Archivportal, über das institutionsübergreifende Recherchen möglich waren. Mit dem Projekt „Archives Online“, einer Initiative von fünf Archiven (die Staatsarchive der Kantone Basel-Stadt, Thurgau, Zürich, Zug und das Archiv für Zeitgeschichte der ETH Zürich) unter der Federführung des Staatsarchivs Zürich und in Zusammenarbeit mit den Softwarefirmen scope solutions ag, Basel, und CM Informatik AG, Schwerzenbach sowie der Firma e-hist, ist es gelungen, ein Onlineportal zu realisieren, das eine Metasuche in den Datenbanken der angeschlossenen Archive erlaubt. Der Start erfolgte am 13. Juli 2010 im Rahmen einer Medienkonferenz. Seither haben sich weitere vier Archive angeschlossen (die Staatsarchive St. Gallen, Bern, Graubünden und Genf). Der Trägerverein des Portals versteht sich ausserdem nicht als geschlossene nationale Gesellschaft, sondern jedes Archiv, das die technischen Voraussetzungen erfüllt, selbstverständlich auch ausländische Institutionen, sind eingeladen, bei Archives Online mitzumachen. Portalsysteme, die ohne zentrale Datenhaltung via Metasuche funktionieren wie Archives Online, haben den Vorteil, dass sie nicht nur kostengünstig sind, sondern auch immer den aktuellen Erschliessungsstand der angeschlossenen

Archive zeigen, denn die Datenbankpflege ist Aufgabe der einzelnen Institutionen.

Wie das Projekt Archives Online zeigt, hat die Technik Fortschritte gemacht, instabiles Verhalten mit massiven Performanceproblemen ist bisher nicht aufgetreten. Damit das auch bei einer grösseren Teilnehmerzahl so bleibt, muss der Performance auch künftig besonderes Augenmerk geschenkt werden. Archives Online ist (noch) ein kleines Portal, das aber ein gutes Erweiterungspotential besitzt, da es von Anfang an herstellerunabhängig konzipiert wurde. ScopeArchiv-User und CMISStar-User können sich problemlos an das Portal anschliessen. Archive, die ein anderes Archivinformationssystem benutzen, könnten auf die Hersteller einwirken, eine Search and Retrieve via URL-Schnittstelle zu bauen, dann wäre auch für sie der Weg zum Archivportal frei. Die Archives d'Etat de Genève mit dem System Adhémar haben dies bereits realisiert.

### **Zukunft der Archivportale**

Was die Einbindung von Web 2.0-Features betrifft, sind die Bibliotheken den Archiven einen Schritt voraus. Aber das Portal der National Archives A2A - Access-to-Archives - in Grossbritannien zeigt bereits auf, wie solche neuen Kommunikationsformen mit den Benutzern auch bei Archivportalen eingebunden werden können. Ähnliche Möglichkeiten sind auch für das APEnet geplant.

Was Archives Online betrifft, so ist es dafür noch zu früh. Zuerst muss die „kritische Masse“ an Verzeichniseinheiten erreicht werden, das heisst, es müssen möglichst viele Archive davon überzeugt werden, sich dem Portal anzuschliessen, damit man verstreute Bestände wirklich einmal virtuell zusammenführen kann, und die Archive müssen ihre Erschliessungsmetadaten möglichst vollständig in ihre Archivinformationssysteme einspeisen. Im Thurgau würde man sich beispielsweise wünschen, dass unter anderem das Landesarchiv Baden-Württemberg sich anschliessen würde, da dort viele Dokumente aus der vorrevolutionären Zeit über den Thurgau liegen. Dann macht auch ein Ausbau der regionalen Recherchemöglichkeit Sinn. Bereits jetzt ist aber der Ausbau des pädagogischen Angebots durch die Zusammenarbeit mit Ad fontes – einem Lehrangebot für Archivbesuche - im nächsten Ausbausschritt geplant.

Verbessern muss sich mittelfristig auch die Suchfunktionalität an sich, wünschbar wäre in einem ersten Schritt eine mindestens teilweise Angleichung der Suchsysteme und eine langfristige Entwicklung hin zur semantischen Suche auch in Dokumenten, um nicht nur den Recall, sondern auch die Precision zu verbessern. Die Nachteile sind aber nicht nur technischer Natur, sondern auch in den unterschiedlichen Erschliessungstraditionen begründet. Hier wäre mehr Homogenität und Ausrichtung auf die Benutzer erwünscht, damit Funktionalitäten wie Sortierung nach Erschliessungsstufe Sinn machen oder man gezielt nach Archivalientypen wie Digitalisaten, Bildern und audiovisuellen Dokumenten suchen kann.

*Hedi Bruggisser war nach Abschluss des Studiums der Geschichte und Romanistik an der Universität Konstanz 1984 Lehrbeauftragte an der Kantonsschule Kreuzlingen für Geschichte und Französisch. 1986 wechselte sie zur Credit Suisse, machte eine Ausbildung zur Softwareentwicklerin und war als solche im Bereich Wertschriftenmanagement bei der Credit Suisse bis 2002 tätig. 2001 folgte der Eidg. Fachausweis in Informatik, Fachrichtung Softwareentwicklung. Seit 2002 ist sie als Wiss. Archivarin am Staatsarchiv des Kantons Thurgau in der Abteilung Bestandsbildung verantwortlich für die Archivinformatik und absolvierte 2008-2010 das Nachdiplomstudium in Archiv-, Bibliotheks- und Informationswissenschaft an den Universitäten Bern und Lausanne mit Abschluss MAS AIS.*

*Weitere Informationen zur Entstehungsgeschichte von Archives Online erscheinen demnächst im neuesten Band zu den Masterarbeiten des Nachdiplomstudiums in Archiv-, Bibliotheks- und Informationswissenschaft 2008-2010 beim Verlag Hier + Jetzt.*

[\[zurück zum Inhaltsverzeichnis\]](#)

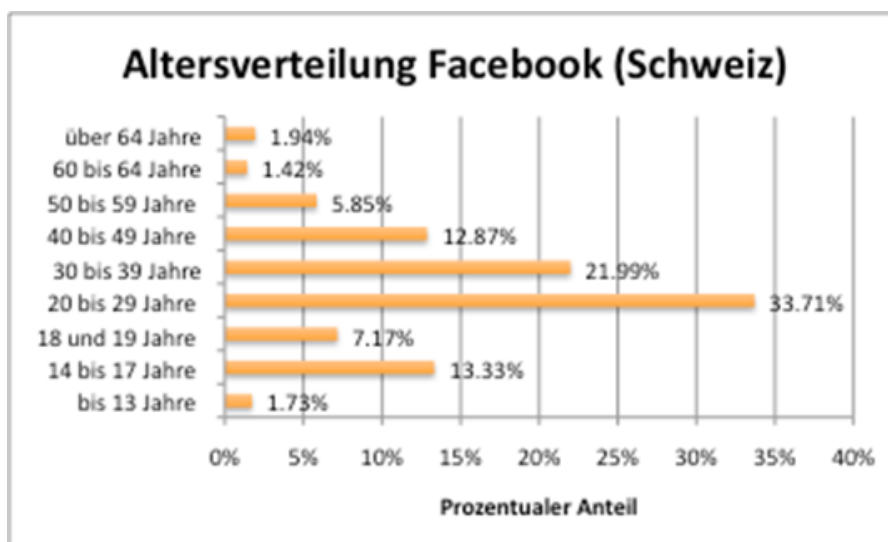
## Facebook - geeignet für Bibliotheken?

"Social Media" in Bibliotheken ist schon seit längerem ein Thema. Nach einem Vortrag von Edlef Stabenau und Christian Hauschke zu Web 2.0 und Social Media in Bibliotheken an der InetBib 2010 in Zürich war für mich klar, dass auch ich mich mit einer Diplomarbeit an der Diskussion beteiligen wollte. Aufgrund des hohen Marktanteiles von Facebook in der Schweiz sowie der fehlenden Untersuchungen zu Social Media in Schweizer Bibliotheken, ergab sich schnell das Untersuchungsgebiet meiner Diplomarbeit "Facebook und Bibliotheken - Nutzersicht und Gebrauch innerhalb und ausserhalb der Schweiz."

Die Diplomarbeit gliedert sich in vier Teile. Der erste Teil befasst sich mit der Nutzerstruktur von Facebook, der Haltung von Nutzenden zur Präsenz von Bibliotheken auf Facebook und der aktiven Beteiligung an den Facebook-Auftritten der Bibliotheken. Im zweiten Teil werden die Verwendungsarten von Facebook durch Bibliotheken im Ausland aufgezeigt. In diesem Teil werden auch die Kosten für einen Facebook-Auftritt thematisiert. Die Ergebnisse einer Analyse der Facebook-Auftritte von 26 Schweizer Bibliotheken sowie einer Umfrage unter diesen Bibliotheken werden im dritten Teil vorgestellt. Schliesslich werden im vierten Teil einige Tipps zum Aufbau und Unterhalt eines Facebook-Auftritts gegeben. Im Folgenden werden einzelne Erkenntnisse der Arbeit kurz beleuchtet.

### Nutzer, ihr Verhalten und ihre Wünsche

Zurzeit geben rund 2.6 Mio. Facebook-Nutzer an, in der Schweiz zu wohnen. Das entspricht bei 7.7 Mio. Einwohnern 33.8% der Bevölkerung. Wenig überraschend unterscheidet sich die Altersstruktur der Facebook-Nutzer in der Schweiz sehr stark von derjenigen der Wohnbevölkerung. Den grössten Anteil stellen hier die 20- bis 29-Jährigen, was auch dem internationalen Durchschnitt entspricht. In der Schweiz ist die am schnellsten wachsende Altersgruppe jedoch diejenige der 60- bis 64-Jährigen (Social Media Schweiz 2011).



Laut Facebook (Facebook 2011) wählt sich die Hälfte aller Facebook-Nutzer täglich auf der Plattform ein. Am meisten Zeit verbringt er oder sie dabei im Newsfeed, auf den Profilen der Freunde und damit, deren Fotos zu betrachten (Futurebiz 2011). Virtuelle soziale Netzwerke werden vor allem benutzt, um Kontakte zu Freunden und Bekannten zu pflegen (Subrahmanyam, Reich, Waechter; Espinoza 2008).

Bei einem Medium wie Facebook, das ganz auf den persönlichen Austausch ausgerichtet ist, erscheint die Sicht der Nutzer als eine sehr wichtige Komponente. Dennoch gibt es nur wenige Studien (Chu, Meulemans, Nalani 2008; Connell 2009; Epperson, Leffler 2009; Isamil 2010; OCLC 2007), die sich

mit der Meinung der Nutzer zu Bibliotheken auf Facebook befassen. Alle diese Studien stammen aus dem akademischen Umfeld und untersuchen dementsprechend einzig die Meinung von Studenten. Die Ergebnisse reichen von starker Abneigung bis hin zu Gleichgültigkeit. Die meisten Benutzer waren besorgt, mit Informationen überschwemmt zu werden. Eine starke Befürwortung hat keine der Studien aufgezeigt.

Entsprechend der Haltung der Facebook-Nutzer zu Bibliotheken auf Facebook, hält sich ihre Beteiligung an solchen Auftritten oft in Grenzen, wie gleich mehrere Artikel (Glazer 2009; Jacobson 2011; Laskaris 2008; Mathews 2006) sowie die Ergebnisse meiner Analyse der Schweizer Bibliotheksauftritte bestätigten.

### Verwendungen von Facebook in Bibliotheken

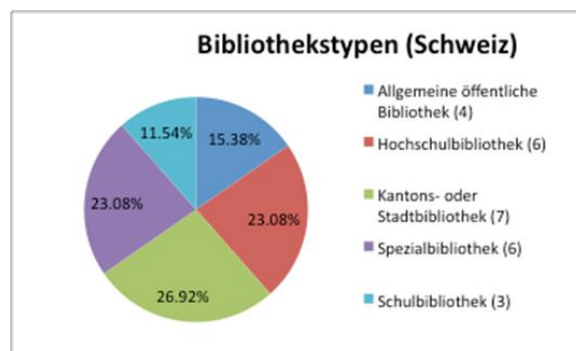
Die zum Teil kreativen Verwendungsarten von Facebook durch Bibliotheken lassen sich grob in die vier Kategorien „Vernetzung“, „Marketing“, „Dienstleistungen“ und „Organisation“ einordnen. So nutzen viele Bibliotheksmitarbeitende Facebook privat und/oder zur Vernetzung mit anderen Berufsleuten. Doch Facebook wird sehr häufig auch für Marketing als einseitiges Kommunikationsmittel eingesetzt, ähnlich einer Website. Neben Informationen, die viele Bibliotheken auf ihrer Facebook-Seite anbieten, erbringen einige auch Dienstleistungen über die Plattform. Zu diesen Dienstleistungen zählen unter anderem die Beantwortung von Fragen jeglicher Art oder Anwendungen, die eine Suche im OPAC ermöglichen. Ein weiterer Aspekt der Nutzung von Facebook ist derjenige der Organisation von Bibliotheksabläufen. So gibt es Bibliotheken, die ihre Hilfskräfte über die Plattform organisieren (Clay, Schmidt, Hill 2008). Facebook erlaubt, ähnlich einem Wiki, das einfache gemeinsame Bearbeiten von Dokumenten. So nutzen die geographisch zum Teil weit auseinander liegenden 56 Bibliotheken, die dem Federal Depository Library Program (FDLP) in Pennsylvania angehören, Facebook, um Listen von Dubletten oder Lücken im Bestand der Bibliotheken zu publizieren (Adamich 2008).

### Kosten eines Auftritts

Eine sehr wichtige Frage ist diejenige nach den Kosten eines Facebook-Auftritts. Obwohl die Registrierung auf der Plattform gratis ist, dürfen die Personalkosten dafür nicht unterschätzt werden. Ein seriöser und sinnvoller Facebook-Auftritt lässt sich nicht einfach so nebenher machen. Ein immer wieder zitierter Blogpost von Aliza Sherman (Sherman 2010) schätzt den Zeitaufwand für die Betreuung eines Facebook-Auftritts bei einer sehr niedrigen Beteiligung auf mindesten eine halbe Stunde pro Tag. Den Aufwand für sogenanntes „Community Building“ wird auf 5 bis 10 Stunden pro Woche geschätzt. In den Schweizer Bibliotheken waren laut Umfrage von einer einzigen Person, die den Auftritt neben den täglichen Aufgaben betreute, bis hin zum ganzen Bibliotheksteam alle möglichen Personen für den Auftritt ihrer Bibliothek zuständig.

### Bibliotheken in der Schweiz

Am Stichtag, dem 9. Dezember 2010, hatten 27 über alle Aufgabengebiete verteilte Schweizer Bibliotheken einen Auftritt auf Facebook (s. Abbildung).



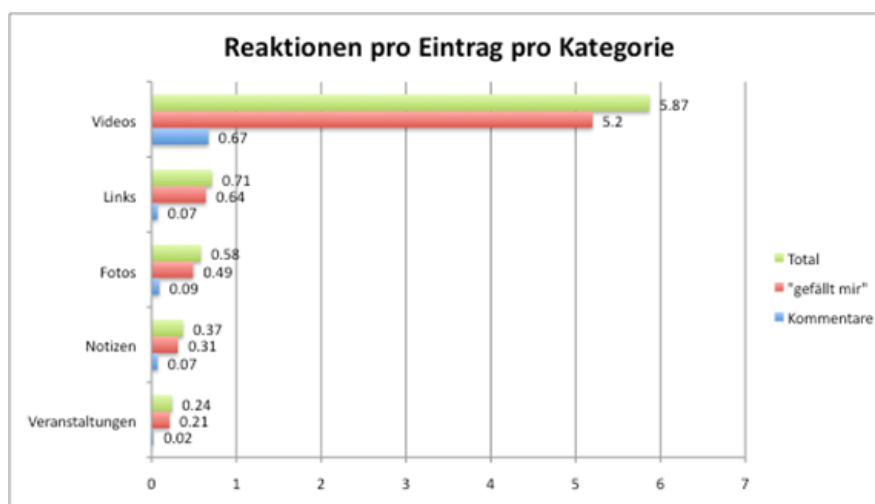
Davon befanden sich 22 im deutschsprachigen Teil der Schweiz, 2 im französischsprachigen, eine Bibliothek in einer zweisprachigen Stadt (Deutsch / Französisch) und eine in der italienischsprachigen Schweiz.

Die Bibliotheken hatten durchschnittlich 172.31 Anhänger ihres Facebook-Profiles, wobei der grösste Teil der Bibliotheken (8 oder 30.77%) zwischen 31 und 60 Anhänger aufwies. Es folgten die Bibliotheken mit 101 bis 200 Anhängern (7 oder 26.92%). Immerhin 3 Bibliotheken (Zentralbibliothek Zürich, ETH-Bibliothek und CERN Library) hatten mehr als 300 Anhänger und eine Bibliothek stand kurz vor der 300 Marke (Stiftsbibliothek St. Gallen).

Die Anzahl Anhänger hängt von verschiedenen Faktoren ab. Neben der Dauer des Facebook-Auftritts entscheidet vor allem die Bekanntmachung über anderen Medien über den Erfolg des Auftritts. Je mehr anderweitig auf Facebook hingewiesen wird, desto mehr Anhänger hat eine Bibliothek. Facebook ist also nicht ein geeignetes Mittel, um auf die Bibliothek aufmerksam zu machen.

### Welche Inhalte werden gelesen?

Um verlässliche Informationen zu erhalten, welche Beiträge gelesen werden, wurden die Facebook-Seiten der schweizerischen Bibliotheken auf Kommentare und „gefällt mir“ Reaktionen der Nutzer untersucht. Diese Reaktionen geben wieder, welche Beiträge mit Sicherheit gelesen wurden. Beiträge, die zwar gelesen, jedoch zu keiner expliziten Reaktion führten, konnten so leider nicht erfasst werden. Die Kategorie, die mit 299 Reaktionen („gefällt mir“ und Kommentare zusammengezählt) am meisten Reaktionen bewirkt hat, ist diejenige der Links, gefolgt von Notizen (230) und Fotos (187).



Verglichen mit der Menge der in der jeweiligen Rubrik publizierten Inhalte, liegt die Kategorie Videos mit 5.87 Reaktionen pro Video (15 Videos, 88 Reaktionen) weit vorne. An zweiter Stelle liegen hier die Links, mit 0.71 Reaktionen pro Eintrag (398 Links, 299 Reaktionen), gefolgt von den Fotos mit 0.58 Reaktionen pro Eintrag (395 Fotos, 187 Reaktionen). Die Inhalte der Videos reichten von einem Rundgang durch die Bibliothek, über eine Anleitung zur Recherche von Zeitschriftenartikeln, über Videos zu Bibliotheksprojekten bis hin zu einem humorvollen Video über das Medium „BOOK“. Neben der passiven Beteiligung an den Bibliotheksseiten wurden auch die aktiven Beiträge analysiert. Auf der Pinnwand der Auftritte hatte es durchschnittlich 1.96 Beiträge von Anhängern, Kommentare nicht eingerechnet. Dies entspricht 0.01 aktiven Beiträgen pro Anhänger. Werden Kommentare und „gefällt mir“-Klicks, also passive Beiträge, dazu gerechnet, so wurden pro Bibliothek 49.12 Reaktionen abgegeben, was 0.29 Reaktionen pro Anhänger entspricht. Seiten mit mehr Fans haben anteilmässig nicht mehr Reaktionen.

## Fazit

Facebook kann sich durchaus für den Einsatz in Bibliotheken eignen. Allerdings muss für jede Bibliothek neu geklärt werden, ob Facebook ein geeignetes Werkzeug zur Kommunikation mit der Kundenschaft, für Marketing oder gegebenenfalls für andere Anwendungen ist.

## Literaturnachweise

- Adamich, Tom* (2008): The „Facebook“ effect on FDLP communication: Using social networking tools in a new context: A Pennsylvania-based approach. In: *DttP: Documents to the People*, 36(2):29–32.
- Chu, Melanie / Meulemans, Yvonne Nalani* (2008): The problems and potential of MySpace and Facebook usage in academic libraries. In: *Internet Reference Services Quarterly*, 13(1):69–85. doi: 10.1300/J136v13n01\_04.
- Clay Powers, Amanda / Schmidt, June / Hill, Clay* (2008): Why can't we be friends? The MSU libraries find friends on Facebook. In: *Mississippi Libraries*, 72(1):3–5.
- Connell, Ruth Sara* (2009): Academic libraries, Facebook and MySpace, and student outreach: A survey of student opinion. In: *portal: Libraries and the Academy*, 9(1):25–36. doi: 10.1353/pla.0.0036.
- Epperson, Annie / Leffler, Jennifer J.* (2009): Social software programs: student preferences of librarian use. In: *New Library World*, 110(7/8):366 – 372. doi: 10.1108/03074800910975188.
- Facebook* (2011): Statistik. [www.facebook.com/press/info.php?statistics](http://www.facebook.com/press/info.php?statistics) (Zugriff am 25.11.2011).
- Futurebiz* (2011): So verbringen Nutzer ihre Zeit auf Facebook. <http://www.futurebiz.de/artikel/so-verbringen-nutzer-ihre-zeit-auf-facebook/> (27.07.2011) (Zugriff am 25.11.2011).
- Glazer, Harry* (2009): Clever outreach or costly diversion? An academic library evaluates its Facebook experience. In: *College and Research Libraries News*, 70(1):11–19.
- Ismail, Lizah* (2010): What net generation students really want: Determining library help-seeking preferences of undergraduates. In: *Reference Services Review*, 38(1):10–27. doi: 10.1108/00907321011020699.
- Jacobson, Terra B.* (2011): Facebook as a library tool: Perceived v. actual use. In: *College and Research Libraries*, 72(1):79–90.
- Laskaris, Ricardo* (2008): „I don't even know this person!": Academic libraries on Facebook. In: *Access Ontario Library Association*, 14(2):21–23.
- Mathews, Brian S.* (2006): Do you Facebook? Networking with students online. In: *College and Research Libraries News*, 67(5):306–307.
- OCLC* (2007): Sharing, privacy and trust in our networked world. <http://www.oclc.org/reports/sharing> (Zugriff am 09.03.2011).
- Sherman, Aliza* (2010): How much time does social media marketing take? In: *Blog Gigaom*. <http://gigaom.com/collaboration/how-much-time-does-social-media-marketing-take/> (01.12.2010) (Zugriff am 24.10.2011).
- Social Media Schweiz* (2011): Facebook - Die Schweiz in Zahlen: Update 30. Juni 2011. PDF. Verfügbar unter: [http://www.socialmediaschweiz.ch/html/fb\\_ch\\_6\\_11.html](http://www.socialmediaschweiz.ch/html/fb_ch_6_11.html) (Zugriff am 24.10.2011).
- Subrahmanyam, Kaveri / Reich, Stephanie M. / Waechter, Natalia / Espinoza, Guadalupe* (2008): Online and offline social networks: Use of social networking sites by emerging adults. In: *Journal of Applied Developmental Psychology*, 29(6):420–433. doi: 10.1016/j.appdev.2008.07.003.

**Aline Prantl** entschied sich nach Beginn eines Anglistik- und Geschichts-Studiums sowie des Lehrdiploms zur Gymnasiallehrerin für den Studiengang Master of Advanced Science Informationswissenschaften an der HTW Chur. Das Studienvorbereitende Praktikum absolvierte sie in der Sektion Information und Dokumentation der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA). Während des Studiums, das im April 2011 erfolgreich abgeschlossen wurde, arbeitete sie zu 40% in der Bibliothek des Departements Mathematik an der ETH Zürich. Dort ist sie weiterhin angestellt und leistet seit dem Studienabschluss zusätzlich kurze Einsätze in diversen Institutionen. Bei Interesse an der vollständigen Diplomarbeit, wenden Sie sich an Aline Prantl: [a.prantl@gmx.ch](mailto:a.prantl@gmx.ch)

[\[zurück zum Inhaltsverzeichnis\]](#)

## **Siri, erzähl mir die Geschichte von Hildegards und Bertas weissen Hirschen!**

Es freut mich sehr, meine Masterarbeit *Alpinistische Literatur und Altkarten auf Smartphones* in diesem Rundbrief vorstellen zu dürfen. Sie entstand im Rahmen des Studiengangs Master of Advanced Studies in Bibliotheks- und Informationswissenschaften an der Universität Zürich. Eines Tages packte mich während eines auffrischenden Stadtspaziergangs nach einem langen Kurstag folgende Idee: Wie toll wäre es doch, in Zürich auf der Münsterbrücke stehend und sich dem Fraumünster zuwendend von seinem Smartphone, ohne auch nur gezielt suchen oder eine Bibliothek aufsuchen zu müssen, Informationen über Marc Chagalls Glasmalereien oder die Geschichte von Hildegards und Bertas weissen Hirschen angeboten zu bekommen? Und wenn man sich in Richtung der Quaibrücke wenden würde, wie interessant wäre es, Bilder und Informationen über den Wellenbergturn zu erhalten, jenes Gefängnis, das bis zu seinem Abbruch 1837 aus der Limmat emporrage und dessen Steine für den Bau der Münsterbrücke wiederverwendet wurden? Wer fände es nicht interessant zu erfahren, dass der Ort, an dem heute die Statue des Ganymed steht, vor 200 Jahren noch weit aussen im Zürichsee lag und erst im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts teilweise mit dem beim Ausbruch des Gotthardtunnels gewonnenen Granit aufgeschüttet wurde?

Prompt entschloss ich mich, im Rahmen meiner Masterarbeit eine Smartphone-Applikation zu entwickeln, die geographische Dokumente oder solche mit geographisch assoziierten Inhalten, die zur aktuellen oder einer beliebig wählbaren geographischen Position relevant sind, anzeigen kann. Anders als bereits bestehende Apps, die schwerpunktmässig alltäglichere Informationen wie Restaurants oder Fotografien aus sozialen Netzwerken anbieten, sollten hier in erster Linie von Bibliotheken angebotene bzw. selektierte Informationen architektur-, städtebau- und stadtgeschichtlicher Natur verfügbar gemacht werden. Sehr naheliegend waren alte Stadtpläne. Auf ihnen könnten solche Informationen am Ort, auf den sie sich beziehen, vermerkt werden. Weiter liesse sich durch den Vergleich verschiedener Stadtpläne aus unterschiedlichen Zeiten die städtebauliche Entwicklung nachvollziehen. So kaufte ich mir vor genau einem Jahr mein allererstes Smartphone, ein iPhone, registrierte mich bei Apple für das iOS Developer Program und begann mit dem Entwurf und der Programmierung eines ersten Prototyps.

### **iPhone App für Altkarten**

Der Prototyp für Altkarten sollte fähig sein, Altkarten anzuzeigen. Diese sollten mit einem Finger beliebig verschoben und mit zwei Fingern beliebig rotiert und skaliert werden können. Weiter sollte auf den Altkarten die aktuelle, vom GPS-Empfänger gemeldete Position samt ihrer Genauigkeit vermerkt werden können. Über Vermerke auf den Altkarten sollten Informationen zu den entsprechenden Orten aufgerufen werden können. Als Letztes sollte jede Karte mit einer anderen Karte überlagert werden können, deren Durchsichtigkeit über einen Schieberegler gesteuert werden kann, sodass ein direkter Vergleich der zwei Karten möglich ist. Als Beispielkarten habe ich den Breitingenplan von 1813 und den Leutholdplan von 1846 – beides Stadtpläne von Zürich – gewählt. Während der Breitingenplan einer Senkrechtpjektion entspricht, handelt es sich beim Leutholdplan um eine Vogelschau.

Als grösste Herausforderung stellte sich das korrekte Vermerken der aktuellen Position in den Altkarten heraus. Während das vom GPS verwendete Referenzmodell der Erde geometrisch genau definiert ist und moderne Karten mit den heutigen Mitteln in Bezug auf einen jeweiligen, mathematisch genau definierten Kartennetzentwurf exakt sind, weisen Altkarten teils gröbere lokale Abbildungsverzerrungen auf. Dies erschwert die Übersetzung von GPS-Koordinaten in entsprechende Punkte auf einer Altkarte erheblich. Gelöst wird dieses Problem durch die Auswahl einer möglichst grossen Menge von Passpunkten, die sowohl auf der Altkarte wie auch auf einer exakten Referenzkarte eindeutig bestimmt werden können. Dies können beispielsweise Ecken von Gebäudegrundrissen sein, die über die Zeit unverändert geblieben sind. Mit einer Ausgleichsrechnung wird die bestmögliche Einpassung der Altkarte in die exakte Referenzkarte gefunden, bei der die Restklaffungen aller Passpunktpaare minimal sind. An den Passpunkten erhält man so einen mathematisch exakten Bezug zur Referenzkarte.



Screenshots von der iPhone App für Altkarten (Artikel zum Wellenbergturm: A. Dürst)

Zwischen den Passpunkten wird der Bezug mit einer geeigneten Interpolation angenähert. Anhand dieses Bezugs kann nun der für die Referenzkarte berechnete Vermerk der aktuellen Position so korrigiert werden, dass er auf der Altkarte – innerhalb der Genauigkeit des GPS – am korrekten Ort erscheint, wenn statt der Referenzkarte die in ihr eingepasste Altkarte angezeigt wird. Die Überlagerung zweier Altkarten erfolgt nach demselben Prinzip, wobei die bestmögliche Einpassung der oberen Karte in die untere Karte für den gerade angezeigten Kartenausschnitt dynamisch berechnet wird.

Eine weitere Herausforderung war die Bereitstellung des digitalen Kartenmaterials. Aufgrund der grossen Datenmengen war eine Integration des hochaufgelösten Kartenmaterials als einen festen Bestandteil der App unzumutbar. Ebenso war ein Herunterladen des gesamten Kartenmaterials über das Mobilfunknetz bei der Benutzung der App ausgeschlossen. In Anlehnung an Google Maps wurde jeweils eine Serie von Karten in unterschiedlichen Auflösungen erstellt, jede dieser Karten in kleine Kacheln unterteilt und so auf einen Webserver abgelegt. Für die Anzeige eines bestimmten Kartenausschnitts bei einer bestimmten Auflösung brauchen dann lediglich die jeweils notwendigen Kacheln der Karte mit der nächsthöheren Auflösung vom Webserver heruntergeladen, auf die eingestellte Auflösung herunterskaliert und wieder zusammengefügt zu werden. Damit werden die zu übermittelnde Datenmengen auf einem Minimum gehalten und damit eine schnelle Reaktionsfähigkeit bei der Interaktion mit der Karte gewährleistet.

### iPhone App für alpinistische Literatur

Kurz nachdem ich begonnen hatte, den Prototyp der iPhone App für Altkarten zu programmieren, hörte ich vom Projekt Text+Berg digital, das am Institut für Computerlinguistik an der Universität Zürich in Zusammenarbeit mit dem Schweizer Alpen-Club durchgeführt wird. Im Rahmen dieses Projekts wurde unter anderem als Grundlage für sprachwissenschaftliche, kulturalistische und historische Untersuchungen ein Korpus mit den digitalisierten alpinistischen Artikeln aus den seit 1864 erschienenen Jahrbüchern des SAC sowie aus der ab 1925 erscheinenden Zeitschrift des SAC *Die Alpen* erstellt. Insbesondere war bereits eine automatische Bergnamenerkennung vorgenommen worden, was für mich eine hervorragende Voraussetzung für die Entwicklung eines weiteren Prototyps für die standortbezogene Bereitstellung dieser Artikel darstellte. Durch die Verknüpfung der erkannten Berge mit ihren geographischen Koordinaten konnte der geographische Bezug der Artikel hergestellt werden.



Screenshots von der iPhone App für alpinistische Literatur (Artikel „Auf der Guggiroute zur Jungfrau“: W. Furter)

Der Prototyp sollte fähig sein, zu einem beliebig auswählbaren Berg eine sortierte Liste der relevanten Artikel anzuzeigen und einen ausgewählten Artikel darstellen zu können. Neben einem selektierten, in der App integrierten Grundbestand an Artikeln sollten weitere Artikel über das Mobilfunknetz heruntergeladen und lokal gespeichert werden können. So wurde neben der Entwicklung der App auf einem Webserver eine Datenbank für die Speicherung der Artikel erstellt und eine Webserverapplikation implementiert, die Anfragen der App empfangen, entsprechende Artikel aus der Datenbank entnehmen und diese der App zurücksenden kann.

Für die Auswahl eines Berges wurden verschiedene Methoden implementiert. Ganz im Sinne der *Siri* getauften Sprachsteuerung im neuesten iPhone 4S, die sich seines Mikrofons bedient, sollte hier mit dem Bestreben nach Einfachheit und Bequemlichkeit die Auswahl eines Berges und somit das Auffinden relevanter Artikel durch den GPS-Empfänger und den Kompass unterstützt werden. In der ersten Methode kann ein Bergname auf traditionelle Weise eingetippt werden. Nach jedem eingegebenen oder gelöschten Buchstaben erfolgt eine implizite, beidseitige Trunkierung und die entsprechende Trefferliste wird kontinuierlich dynamisch aktualisiert. So reicht in den allermeisten Fällen, drei oder vier Buchstaben einzutippen, bis der gesuchte Berg ohne viel scrollen zu müssen in der Trefferliste erscheint und ausgewählt werden kann. Bei der zweiten Methode werden die Berge als Stecknadeln auf einer Satellitenkarte von Google vermerkt und können durch Antippen der jeweiligen Stecknadel ausgewählt werden. Hier war die grösste Herausforderung einen Algorithmus zu finden, der abhängig vom Massstab des jeweils angezeigten Kartenausschnitts und der lokalen Bergdichte die Anzahl der Stecknadeln durch Nichtberücksichtigen der weniger wichtigen Berge auf eine übersichtliche Menge hält. In der letzten Methode reicht es, ein Berg mit dem iPhone anzupeilen. Dann werden diejenigen Berge aufgelistet, die weniger als zehn Kilometer entfernt sind und sich innerhalb von fünf Winkelgraden um die Peilrichtung befinden. Bewegt man das iPhone in eine andere Richtung wird die Bergliste in einer Animation kontinuierlich aktualisiert. Statt nur Berge innerhalb einer bestimmten Entfernung zu berücksichtigen wäre es besser, die Berge anhand eines Terrainmodells abhängig von ihrer jeweiligen Sichtbarkeit zu berücksichtigen. Dies war zeitlich aber nicht mehr im Rahmen der Masterarbeit machbar.

Neben dem interdisziplinären Charakter der Arbeit hat die Möglichkeit, neue Formen der Distribution von Bibliotheken gehüteter Informationen über moderne Kommunikationskanäle austesten und die Innereien des Betriebssystems iOS auskundschaften zu können, den ganzen Reiz der Arbeit ausge-

macht. Trotz der vollen Funktionsfähigkeit beider Prototypen hat keiner der beiden den für den Vertrieb über den App Store notwendigen Reifegrad erreicht. Für die Altkarten müssten wesentlich mehr historische Informationen ausgearbeitet und auf den Karten vermerkt werden. Bei den alpinistischen Texten müsste unter anderem die Relevanzsortierung noch deutlich optimiert werden. Insbesondere fehlen auch noch entsprechende Versionen der Apps für andere Smartphone-Betriebssysteme.

*Olivier Gygi studierte an der ETH Zürich Physik und untersuchte in seiner Abschlussarbeit am Institut für Theoretische Physik mit Hilfe von Simulationen auf Computerclustern Ordnungsphänomene in Quantenvielteilchensystemen. Die erworbenen Programmierkenntnisse wendete er dann beim Financial Engineering der Zürcher Kantonalbank bei der Mitentwicklung einer Softwarebibliothek für die computersimulationsbasierte Analyse von Kreditportfoliorisiken an. Im Studium war er in der Baubibliothek, einer Spezialbibliothek der ETH-Bibliothek als Werkstudent tätig, übernahm dort vor drei Jahren eine Stelle und absolvierte den Master of Advanced Studies in Bibliotheks- und Informationswissenschaften an der Universität Zürich. Heute übernimmt er neben der operativen Leitung des Bibliotheksteams schwerpunktmässig die Sacherschliessung in den Bereichen Architektur, Städtebau, Raumplanung und Denkmalpflege und baut die Materialsammlung als Teil des Netzwerks Material-Archiv auf.*

[\[zurück zum Inhaltsverzeichnis\]](#)

## **Die deutschsprachige Ausbildungslandschaft für wissenschaftliches Bibliothekspersonal**

Durch die Schaffung verschiedener Masterstudiengänge im ABD-Bereich (Archiv, Bibliothek, Dokumentation) hat sich die Aus- und Weiterbildungssituation für das wissenschaftliche Bibliothekspersonal in der Schweiz während der letzten Jahre markant professionalisiert und verbessert. Die von Universitäten und Fachhochschulen geschaffenen Angebote stehen in belebendem, qualitätssteigerndem Wettbewerb zueinander aber auch in Konkurrenz zu analogen Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten im deutschsprachigen Ausland wie etwa deutschen Fernstudiengängen.

Wissenschaftliche Bibliothekare/-innen sind Akademiker/-innen mit einem fachspezifischen Hochschulstudium und einer nachgelagerten bibliothekarischen Zusatzausbildung. Als geeignete Form für diese Zusatzqualifikation im tertiären Bildungsbereich bietet sich im Bologna-System das postgraduale Weiterbildungsstudium zum Master of Advanced Studies (MAS) an. Zu diesem Typus gehören die meisten Deutschschweizer Weiterbildungsangebote im Gebiet der Bibliotheks- und Informationswissenschaften. Dabei können von diesen berufsbegleitenden Studien in der Regel auch nur Einzelmodule besucht und auf Zertifikats- (Certificate of Advanced Studies, CAS) oder auf Diplomstufe (Diploma of Advanced Studies, DAS) abgeschlossen werden.

### **Studiengänge in der Schweiz**

Der früher von der Zentralbibliothek Zürich angebotene «Zürcher Kurs» zur Ausbildung zum/zur «Wissenschaftlichen Bibliothekar/-in BBS» wurde 2007 durch den Studiengang «Bibliotheks- und Informationswissenschaften» (<http://www.mas-biw.uzh.ch>) abgelöst. Dieser wird nun von der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich in Kooperation mit der Zentralbibliothek Zürich angeboten (Kosten: 16'800 CHF). Voraussetzung für den zweijährigen Studiengang (mit 1 Kurstag pro Woche)

ist ein Hochschulabschluss auf Stufe Lizentiat/Master und Berufserfahrung in einer I+D-Institution im Umfang einer 50%-Tätigkeit. Wie beim früheren «Zürcher Kurs» bieten die UB Basel, die UB Bern und die ZB Zürich je zwei Ausbildungsplätze und die SNB eine Volontariatsstelle an, die parallel zum MAS-Studiengang eine praktisch-betriebliche Ausbildung bieten. Der MAS steht aber auch Studierenden ohne Ausbildungsplatz offen, indes wird eine kursbegleitende Tätigkeit in einer I+D-Institution erwartet und zu Studienende eine zweijährige entsprechende Berufspraxis (80%) verlangt.

Während sich der Zürcher MAS dezidiert auf das Berufsfeld «Wissenschaftliche/-r Bibliothekar/-in» ausrichtet, ist der MAS-Studiengang «Studies in Information Science» der Hochschule für Technik und Wirtschaft (HTW) Chur (<http://www.fh-htwchur.ch/de/htw/informationwissenschaft/weiterbildung>) thematisch breiter aufgestellt (Kosten: 19'600 CHF). Das 1992 bis 2006 als Nachdiplomstudium (NDS) «Information und Dokumentation» geführte Weiterbildungsprogramm bietet ein informationswissenschaftliches Studium, das in den ersten beiden Kursen generalistisch den Umgang mit Informationen sowie Managementfähigkeiten schult. Erst im dritten, letzten Kurs setzen die Studierenden mit einem Wahlpflichtmodul in den Bereichen Archiv oder Bibliothek und Dokumentation einen persönlichen Ausbildungsschwerpunkt und nehmen eine spezifische Vertiefung vor. Zum dreisemestrigen Studiengang (mit 1½ Kurstagen pro Woche) zugelassen sind alle Absolvierenden von Universitäten und Fachhochschulen auf Stufe Bachelor aber auch Studierende ohne Hochschulabschluss mit gleichwertigem Bildungsstand oder ausreichender Berufserfahrung. Eine kursbegleitende Berufstätigkeit im ABD-Bereich wird sehr empfohlen, ist aber nicht formale Pflicht.

Seit 2006 bietet die Universität Bern am Historischen Institut ein zweijähriges MAS-Studium in «Archival, Library and Information Science» (<http://www.archivwissenschaft.ch>) an (Kosten: 25'000 CHF, mit zweiwöchentlich 1½ Kurstagen). Seit seinem zweiten Durchgang 2008/10 wird das Programm gemeinsam mit der Universität Lausanne durchgeführt und integriert deren früheres Zertifikat in Archiv- und Informationswissenschaften. Anfänglich akzentuierte der Studiengang unter der Bezeichnung «Archival and Information Science» klar den Archivbereich. Unterdessen schliesst er deklariertermassen die Bereiche Archiv-, Bibliotheks- und Informationswissenschaft in gleichen Teilen ein. Wie der Zürcher MAS verlangt der Berner MAS einen Hochschulabschluss auf Stufe Lizentiat/Master sowie ein vorkursliches Praktikum in einer ABD-Institution, hier jedoch im Umfang einer dreimonatigen Vollzeitstellung. Gegen Studienende ist ein weiteres, einmonatiges Praktikum zu absolvieren, das im Sinne eines Perspektivenwechsels in einem anderen Institutionstypus erfolgen muss. Die Veranstaltungen finden mehrheitlich in Bern statt, drei Module aber auch in Lausanne an der Universität sowie dem IDHEAP. Unterrichtssprachen sind Deutsch, Französisch und Englisch.

### **Studiengänge in Deutschland**

Während die Ausbildung zum/zur Wissenschaftlichen Bibliothekar/-in in der Deutschschweiz nicht mehr fest an vordefinierte Ausbildungsplätze gebunden ist, erfolgt in Deutschland die entsprechende Zusatzausbildung in den meisten Bundesländern noch häufig in Form eines Bibliotheksreferendariats bzw. -volontariats. Dieses setzt ein universitäres Hochschulstudium und möglichst auch eine Promotion voraus. Das Referendariat bzw. Volontariat gliedert sich in eine praktische Ausbildung an einer Bibliothek und eine theoretische Ausbildung. Diese erfolgt entweder an der Bayerischen Bibliotheksschule in München oder als Fernstudium am Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft (IBI) der Humboldt-Universität zu Berlin (bzw. in Nordrhein-Westfalen an der Fachhochschule Köln).

In ersterem Fall arbeiten die Studierenden zunächst ein Jahr vollumfänglich in ihrer Bibliothek und erhalten dort ihre praktische Ausbildung, woran sich eine einjährige ausschliesslich theoretische Vollzeitausbildung an der Bayerischen Bibliotheksschule (<http://www.bsb-muenchen.de/Vierte-Qualifikationsebene-vormals-hoeherer-Bibliotheksdien.1951.0.html>) anschliesst. Die Studierenden erlernen also ihr Handwerk im ersten Jahr durch «learning by doing», während im zweiten Jahr die

Praxiskenntnisse in einem Vollzeitstudium theoretisch fundiert werden. Bei Ausbildungsende bzw. Eintritt in den Berufsmarkt liegt die letzte praktische Berufstätigkeit somit ein Jahr zurück.

Dieser gewichtige Nachteil fällt beim anderen Ausbildungskonzept weg, wo die theoretische Ausbildung am IBI Berlin erfolgt. Die Referendare/-innen absolvieren hier ihr theoretisches Studium parallel zur praktischen Ausbildung in der Bibliothek, also während ihrer gesamten zweijährigen Ausbildungszeit. Der Studiengang (<http://www.ibi.hu-berlin.de/studium/fernstudium>) ist als Fernstudium mit Selbststudienangeboten per Internet (über die Learningplattform Moodle) sowie festgelegten Präsenzzeiten am IBI (im Umfang von fünf bis sechs Doppeltagen pro Semester) angelegt.

Das auf Blended-Learning basierende Fernstudium des IBI Berlin kann auch ohne verwaltungsinternen Ausbildungsplatz als weiterbildender Masterstudiengang «Master of Arts – Library and Informations Science» (M.A. LIS) absolviert werden. Zulassungsanforderung ist ein Universitäts- oder Fachhochschulabschluss auf Bachelor-Stufe. Berufspraxis wird nicht verlangt, weder vor noch während der Ausbildung – im Laufe des Studiums sind lediglich zwei sechswöchige Praktika zu absolvieren. Abgehende dieses Fernstudiums können deshalb unter Umständen wenig Praxiserfahrung vorweisen.

Neben dem IBI führen auch andere deutsche Hochschulen akkreditierte Masterstudiengänge (<http://www.vdb-online.org/kommissionen/qualifikation/ausbildungsinfo/master.php>) als Alternativen zur verwaltungsinternen Ausbildung im Referendariat bzw. Volontariat durch. Absolvierende solcher Studiengänge können sich i.d.R. nach zweijähriger Hauptberufstätigkeit als Laufbahnbewerbende verbeamten lassen und stehen dann Bibliotheksreferendaren/-innen gleich. Zu diesen Masterstudiengängen zählt das Weiterbildungsstudium «Bibliotheks- und Informationswissenschaft» (MALIS) der Fachhochschule Köln (<http://www.fbi.fh-koeln.de/studium/wbma/wbma.htm>). Dieser Blended-Learning-Studiengang, der einen Bachelor-Studienabschluss verlangt, kombiniert wie das Fernstudium des IBI Berlin Selbststudien- und Präsenzelemente. Doch erfordert er spürbar mehr Präsenzzeiten (zwei Wochenblöcke und zwei Doppeltage in den ersten zwei Semestern) sowie eine einjährige vorkursliche Praxistätigkeit in einer I+D-Institution. Die Studienkosten betragen beim Kölner wie beim Berliner Fernstudium 5'000 Euro.

### **Studiengänge in Österreich**

In Österreich erfolgt die Ausbildung im wissenschaftlichen Bibliotheksdienst seit 2005 über den Interuniversitären Universitätslehrgang «Master of Science (MSc) Library and Information Studies» an den Universitäten Wien (<http://bibliothek.univie.ac.at/ulg>), Graz, Salzburg und Innsbruck (in Kooperation mit Bibliothekseinrichtungen wie der Österreichischen Nationalbibliothek). Dieser Weiterbildungsstudiengang gliedert sich in einen zweiseimstrigen Grundlehrgang und einem zweiseimstrigen Aufbaulehrgang (vgl. [http://www.ib.hu-berlin.de/~libreas/libreas\\_neu/ausgabe3/012pum.htm](http://www.ib.hu-berlin.de/~libreas/libreas_neu/ausgabe3/012pum.htm)). Der zweiseimstrige Grundlehrgang richtet sich dabei sowohl an Maturanden/-innen als auch an Akademiker/-innen und stellt dadurch eine einheitliche Ausbildung des universitären Bibliothekspersonals für den qualifizierten Tätigkeitsbereich (für Maturanden/-innen) wie auch für den wissenschaftlich qualifizierten Tätigkeitsbereich (für Akademiker/-innen) sicher. Der Grundlehrgang umfasst 32 Semesterwochenstunden Theorie in mehreren Monatsblöcken und 100 Tage Berufspraxis am Arbeitsplatz, in einem fünfwoöchigen Praktikum und durch Projektarbeit. Abgeschlossen wird der Grundlehrgang mit der Bezeichnung «Akademische/-r Bibliotheks- und Informationsexperte/-in». Ihm schließt sich für angehende Wissenschaftliche Bibliothekare/-innen ein zweiseimstriger, berufsbegleitender Aufbaulehrgang mit 15 Semesterwochenstunden Theorie im ersten und einer Masterthesis im zweiten Semester an. Voraussetzung für diesen Aufbaulehrgang ist ein abgeschlossenes Hochschulstudium sowie der absolvierte Grundlehrgang. Die Gesamtstudienkosten belaufen sich auf 9'200 Euro.

Daneben existieren noch weitere Aus- und Weiterbildungsangebote im breiteren informationswissenschaftlichen Bereich, durchgeführt von Fachhochschulen sowie der Donau-Universität Krems und der Universität Graz (<http://www.univie.ac.at/voeb/bibliothekswesen/ausbildung-fortbildung>).

### **Konsekutive Studiengänge**

Deutlich von weiterbildenden Masterstudiengängen (MAS) zu unterscheiden sind die grundständigen konsekutiven Masterprogramme (MA/MSc), wie sie von der HTW Chur, dem IBI Berlin, der HTWK Leipzig und weiteren Institutionen angeboten werden. Diese Programme setzen einen ersten berufsqualifizierenden Hochschulabschluss auf dem Gebiet der Bibliotheks- und Informationswissenschaften oder eines verwandten Studiengangs voraus. Anstelle der für Wissenschaftliche Bibliothekare/-innen typischen Kombination von nicht-bibliothekarischem Hochschulstudium und bibliothekarischer Zusatzqualifikation tritt eine gänzliche Fachspezialisierung in Bibliotheks- und/oder Informationswissenschaften mit Vollzeit-Studium auf Bachelorstufe und konsekutivem Masterstudium. In der Deutschschweiz bietet nur die HTW Chur seit 2010 ein solches Studium zum «Master in Science (MSc) in Information Science» (<http://www.fh-htwchur.ch/sii-home/aus-und-weiterbildung/master>) an (Kosten: rund 4'000 CHF für Einwohner der Schweiz). Das berufsbegleitende zweijährige Masterstudium setzt umfassend auf eLearning bzw. Blended-Learning und ermöglicht dank Kooperationen mit verschiedenen deutschen Hochschulinstitutionen auch den Erwerb von Studienleistungen ausserhalb der HTW Chur. Im dritten Semester ist ein wissenschaftliches Praxisprojekt zu realisieren, und auch die Masterthesis im vierten Semester erfordert vertiefte forschungsnahe Arbeit. Das umfassendste Ausbildungsangebot führt indes nach wie vor das IBI Berlin als einzige universitäre Einrichtung im deutschsprachigen Raum mit einem Studien-, Promotions- und Habilitationsangebot auf dem Gebiet der Bibliothekswissenschaft.

Anders als noch zur Jahrtausendwende bieten sich heute interessierten Studierenden sowohl in der Deutschschweiz als auch im weiteren deutschsprachigen Raum zahlreiche attraktive Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten im Bereich des wissenschaftlichen Bibliothekswesen. Der Wettbewerb unter den verschiedenen Anbietern sowie ihre individuelle Spezialisierung und unterschiedliche Schwerpunktbildung garantieren dabei eine stete qualitative Verbesserung des entsprechenden Angebots.

*Samuel Weibel ist promovierter Musikwissenschaftler und aktuell Fachreferent für Musikwissenschaft und Co-Leiter der Abteilung Fachreferate/Sacherschliessung an der UB/ZB Bern sowie Fachreferent an der Musikbibliothek der Hochschule der Künste Bern. Er absolvierte 2007-2009 den MAS Bibliotheks- und Informationswissenschaften an der Universität/ZB Zürich. Seit diesem Jahr ist er Mitglied der AG Aus- und Weiterbildung der IG WBS.*

[\[zurück zum Inhaltsverzeichnis\]](#)

## Studienabschlüsse MAS Bibliotheks- und Informationswissenschaften Universität Zürich 2009-2011

### MAS-Abschluss (Master of Advanced Studies)

Priska Althaus	Bernensia-Portal: Das Konzept eines Fachinformationsportals zur Vermittlung des kantonalen Sammelschwerpunktes
Susanne Brügger	Archivierung von Web-Videos in der Dokumentation des Schweizer Fernsehens im Kontext von Web-Archivierung
Mirko von Elstermann	Dienstleistungen und Ressourcen einer biomedizinischen Bibliothek 2020
Hans Peter Frey	Die Buchproduktion einiger ausgewählter Basler Offizinen des 16. Jahrhunderts im Vergleich
Petra Gehrmann	Die Bibliothekarin - Gender Issues and Stereotypes
Priska Gut	Mittelalterliche Manuskripte als Staatsschatz: Islands Kampf um sein kulturelles Erbe
Olivier Gygi	Alpinistische Literatur und Altkarten auf Smartphones: Theorie – Datenaufbereitung – Entwicklung zweier iPhone Apps
Eva Hanke	Zwischen Digitalität und Museum – Spezialsammlungen im 21. Jahrhundert
Marlies Hertig	Die Anfänge der Kornhausbibliotheken: Die Berner Volksbücherei und ihr Konstituierungsprozess 1947-1965
Monika Jörg	Bernensia: Sammelkonzept und Handbibliothek
Arturo Ruiz	Die <i>Romania</i> lebt in der Jaberg-Bibliothek: Unerforschter Schatz der Schenkungsbibliothek und ihre Zukunftsperspektiven
Nicolas Sartori	Zukunft für das Altertum – Entwicklung einer Fachbibliothek am Beispiel der neuen Bibliothek für Altertumswissenschaften an der Universität Basel
Susanne Schaub	Informationskompetenz für TheologInnen und ReligionswissenschaftlerInnen: Planung und Durchführung einer Lehrveranstaltung für StudienanfängerInnen an der Theologischen Fakultät der Universität Basel
Andrea Ruth Schreiber	<i>Was nicht im Web ist, ist nicht in der Welt.</i> Zum rechtlichen Rahmen bei der Vermittlung digitalisierter Dokumente aus dem Bestand der Graphischen Sammlung der Schweizerischen Nationalbibliothek
Mirjam Schreiber	Chancen und Herausforderungen für Zeitungsausschnittsammlungen im digitalen Zeitalter: Das Beispiel des Schweizerischen Wirtschaftsarchivs in Basel

- Vassil Vassilev Die Oewiss-Projektidee ‚CoLab‘: Eine langfristige kollaborative Entwicklungsperspektive am Beispiel der Schweizerischen Osteuropa-bibliothek in Bern
- Marc Winter 朱紫別矣 — *zhu zi bie yi* "Zinnoberrot und Scharlachrot sind klar getrennt". Über die Entwicklung der bibliographischen Klassifikation im kaiserzeitlichen China
- Margrith Zobrist Die Zuger Personen-Kartei von Ernst Zumbach: Analyse und Perspektive einer lokalthistorischen Biobibliographie

### **DAS-Abschluss (Diploma of Advanced Studies)**

- Samantha Foulger Wissenschaftliche Bibliotheken im Spannungsfeld zwischen Fernleihe, Dokumentenlieferung und Urheberrecht am Beispiel der ETH-Bibliothek
- Regula Geiser Öffentliches Dokumentationszentrum "doku-zug.ch". Eine Standortbestimmung mit Empfehlungen für die Zukunft

### **CAS-Abschluss (Certificate of Advanced Studies)**

Petra Bertschy  
Verena Breidenbach  
Leyla Ciragan  
Wanda Kupper  
Elio Pellin

Die IG WBS gratuliert den Absolventinnen und Absolventen herzlich und freut sich, dass bereits einige von ihnen zu unseren Mitgliedern zählen.

Weitere Informationen: <http://www.mas-biw.uzh.ch/index.html>

[\[zurück zum Inhaltsverzeichnis\]](#)

## Ämter und Delegationen in der IG WBS (Stand: November 2011)

### Vorstand

- Präsidium: Marianne Ingold  
FHNW, Hochschulbibliothek Muttentz, Gründenstr. 40, 4132 Muttentz  
[marianne.ingold@fhnw.ch](mailto:marianne.ingold@fhnw.ch), Tel. 061 467 42 88
- Aktuariat: Gregor Stork  
Bibliothek MeteoSchweiz, Krähbühlstrasse 58, 8044 Zürich  
[gregor.stork@meteoschweiz.ch](mailto:gregor.stork@meteoschweiz.ch), Tel. 044 256 92 35
- Aus- und Weiterbildung: Silke Bellanger  
ZHB Luzern, Frohburgstr. 3, CH-6002 Luzern  
[silke.bellanger@zhbluzern.ch](mailto:silke.bellanger@zhbluzern.ch), Tel. 041 228 72 96
- Finanzen/  
Mitgliederverwaltung: Manuela Schneider  
ETH Zürich, Grüne Bibliothek, Universitätsstr. 16, CHN H 43, 8092 Zürich  
[manuela.schneider@library.ethz.ch](mailto:manuela.schneider@library.ethz.ch), Tel. 044 632 57 05
- Öffentlichkeitsarbeit/  
Mitgliederwerbung: Daniel Suter  
Historisches Museum Basel, Bibliothek, Steinenberg 4, 4051 Basel  
[Daniel.Suter@bs.ch](mailto:Daniel.Suter@bs.ch), Tel. 061 205 86 08
- Webauftritt: Johannes Zaugg  
FHNW, Pädag. Hochschule, Bibliothek Brugg, Baslerstr. 45, 5200 Brugg  
[johannes.zaugg@fhnw.ch](mailto:johannes.zaugg@fhnw.ch), Tel. 056 460 06 22

### Weitere Funktionen

- AG Aus- und  
Weiterbildung: Silke Bellanger (Koordination)  
ZHB Luzern, Frohburgstr. 3, CH-6002 Luzern  
[silke.bellanger@zhbluzern.ch](mailto:silke.bellanger@zhbluzern.ch), Tel. 041 228 72 96
- Mitglieder der Arbeitsgruppe: Yvonne Domhardt, Urs Grossenbacher Andreas Ledl, Daniel Tschirren, Samuel Weibel
- Webmasterin: Monika Wechsler  
Universitätsbibliothek, Schönbeinstr. 18-20, 4056 Basel  
[Monika.Wechsler@unibas.ch](mailto:Monika.Wechsler@unibas.ch), Tel. 061 267 30 69

### Vertretungen / Delegationen

- Beirat BIS: Marianne Ingold  
FHNW, Hochschulbibliothek Muttentz, Gründenstr. 40, 4132 Muttentz  
[marianne.ingold@fhnw.ch](mailto:marianne.ingold@fhnw.ch), Tel. 061 467 42 88

[\[zurück zum Inhaltsverzeichnis\]](#)